Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 142 (1974)

Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—Freiburg und Sitten

25/1974 Erscheint wöchentlich 20. Juni 142. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Deutsche «Mammut-Synode» mit kleinen Schritten voran

Im Würzburger Dom hatte sich eine Taube verirrt. Schwungvoll setzte sie ihren Befreiungsflug auf die Helligkeit des Fensters an. Doch was wie Freiheit roch, war Glas und jähes Ende ihrer Hoffnung. Frustriert blieb sie nach vergeblichen Fluchtversuchen auf der ausgestreckten Hand des hl. Paulus hoch oben im Gewölbe des Chores sitzen. Frustration und Friedenswillen war auch das Reisegepäck vieler Synodalen, die sich vom 22.—26. Mai 1974 zur 5. Vollversammlung der Gemeinsamen Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland im Würzburger Dom versammelten. Der Präsident der Synode, Kardinal Döpfner, bezeichnete diese Sitzungsperiode als «Vollversammlung mit Mammutprogramm», wobei die Palette der zur Beratung anstehenden Themen — insgesamt sieben — in ihrer Vielfalt besonders ausgewogen die Zielsetzung der Synode signalisiere. Es gehe im Grunde bei allen Vorlagen um die Verwirklichung der Kirche in unserer Gesellschaft. Die 323 Synodalen, davon 66 Bischöfe und 83 Berater, hatten in dieser Sitzungsperiode insgesamt sieben Vorlagen zu behandeln, davon in erster Lesung die Themen Gottesdienst, Schwerpunkte kirchlicher Bildungsarbeit, Christlich gelebte Ehe und Familie, die pastoralen Dienste in der Gemeinde, die Verantwortung des ganzen Gottesvolkes für die Sendung der Kirche und den Beitrag der Kirche für Entwicklung und Frieden. In zweiter Lesung stand die Rahmenordnung für pastorale Strukturen und die Leitung und Verwaltung der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland zur Beratung an. Mehr als 400 Abänderungsanträge und zahlreiche Stellungnahmen zur Vorlage über den Beitrag der Kirche für Entwicklung und Frieden, sogar von Bischofskonferenzen aus Ländern der Dritten Welt, waren der Synode zur Beratung zugeleitet worden.

Unter den prominenten Gästen der Kirchenversammlung nahm auch an dieser Sitzung wieder der Apostolische Nuntius in der Bundesrepublik, Erzbischof Corrado Bafile, teil. Ferner waren kirchliche Vertreter aus der DDR, Belgien, Italien, Luxemburg, den Niederlanden, Österreich, Polen, Rumänien, Skandinavien und Ungarn als Gäste anwesend. Beobachter entsandt hatten die Evangelische Kirche in Deutschland, die griechisch-orthodoxe Metropolie, die serbisch-orthodoxe Kirche und die russisch-orthodoxe Kirche. Mehr als 100 Journalisten hatten sich zur Berichterstattung angemeldet. Unter den Gästen der Synode waren bei der fünften Sitzungsperiode erstmals auch offiziell die Seelsorgeamtsleiter der Diözesen in der Bundesrepublik und die Vorsitzenden der Diözesanräte.

I. Synode bekräftigt elementare Bedeutung des Sonntagsgottesdienstes

Als erste Vorlage kam das Thema *«Gottesdienst»* zur Beratung. Es ging dabei primär um die sonntägliche Eucharistiefeier. Einen Antrag, diese zugunsten eines «regelmässigen» auch an den Werktagen wählbaren Gottesdienstes abzuschwächen, lehnte die Synode mit Mehrheit ab. Den grössten Wert legte die federführende Sachkommission II auf die theologische Begründung der sonntäglichen Zusammenkunft christlicher Gemeinden zur Eucharistiefeier. Es wurde in diesem Zusammenhang auf einen «Mentalitätswechsel» hingewiesen, der sich darin ausdrücke, dass viele die Frage nach dem Sonntagsgebot nicht mehr als zentral ansähen und zu einem Trend der «freien Praxis» übergegangen seien. Diese mehr oder minder deutlich ausgesprochenen Vorbehalte müssten ernstgenommen werden. Die Vorlage habe auf der Grundlage der apostolischen Überlieferung, des II. Vatikanums und neuerer theologischer Forschungen die innere Verpflichtung der Christen bekräftigt, an der sonntäglichen Eucharistiefeier teilzunehmen.

Versammlung der Gemeinde: konstitutives Element der Kirche

Ein klares Bekenntnis zur sonntäglichen Eucharistiefeier legte namens der Deutschen Bischofskonferenz auch der Münchner Weihbischof Ernst Tewes ab. Die Gottesdienstfrage gehe an den Lebensnerv der Kirche. Angesichts der Tatsache, dass vielfach der Sinn für die Teil-

Aus dem Inhalt:

Deutsche «Mammut-Synode» mit kleinen Schritten voran

Impeachment

Die Hauptthemen der Zwischensession der Diözesansynode Basel

Kirche und Ausländer

Ferntourismus als Chance der Begegnung

Amtlicher Teil

nahme an der Eucharistiefeier schwinde, bedürfe es «grosser pastoraler Anstrengungen». Es müsse unter allen Umständen gelingen, die Gläubigen von der inneren Notwendigkeit des Gottesdienstes zu überzeugen. Seit Anbeginn sei der Gottesdienst als Versammlung der Gemeinde ein konstitutives Element der Kirche. Gerade unter diesem Aspekt müsse die Vorlage im Hinblick auf jene Gemeinden ergänzt werden, die künftig keinen eigenen Priester mehr hätten. Diese Gemeinden dürften an den Sonntagen nicht in einen «Leerraum» gestellt werden. Durch seine Teilnahme am Gottesdienst sei der Christ zum Gotteslob, aber auch zur Fürbitte und zur Stellvertretung für andere berufen. In einer Zeit, in welcher der Sinn für Solidarität wachse, sei gerade diese Haltung aktuell.

Umstritten: Ökumenische Gottesdienste

Als strittiger Punkt hatte sich bei der Debatte vor allem der «ökumenische Gottesdienst» erwiesen. Der Freiburger Professor Karl Lehmann sagte, man müsse den gegebenen Spielraum auch der offiziellen Dokumente maximal nützen. Die Tatsache, dass in diesen Dokumenten stark auf den jeweiligen Zeitpunkt abgehoben werde, dürfe jedoch nicht so interpretiert werden, als seien sie bereits heute überholt. Vielmehr komme es darauf an, sichtbar zu machen, dass hier eine Entwicklung möglich sei; damit werde auch das Vorläufige klar sichtbar. Grundsätze und Kriterien der entsprechenden Dokumente sollten auf ihre Praktikabilität hin überprüft werden. Für das Einbringen entsprechender pastoraler Erfahrungen, so meinte Lehmann, müsse Rom dankbar sein. Zu dem Punkt «Teilnahme von Katholiken am Abendmahl» sagte Lehmann schliesslich, man müsse Verständnis dafür aufbringen, dass diese vom kirchlichen Amt nicht gutgeheissen werden könne. Es könnten jedoch Situationen entstehen, beispielsweise in einer Mischehe, die letztlich nur vom Betroffenen verstanden werden könne. Eine solche Feststellung bedeute nicht etwa eine «Privatisierung»; vielmehr werde hier die Grenze dessen aufgezeigt, was amtlich regelbar sei. Auf diese Gedankengänge konnte sich die Synode dann auch einigen, obwohl die Deutsche Bischofskonferenz in der vorher veröffentlichten Stellungnahme erklärt hatte, dass es eine Selbstverständlichkeit sei, das Gewissen des Einzelnen zu achten, dies entbinde die Kirche jedoch nicht von der Pflicht, eine solche Gewissensentscheidung als irrig zu bezeichnen. Nach Abstimmung einer Vielzahl von Anträgen wurde die Vorlage dann mit einer grossen Mehrheit angenommen und der Sachkommission zur Weiterarbeit für die zweite Lesung überwiesen.

II. Bildungspolitik durch katholische Aussagen ergänzen

Einen eigenen, spezifisch katholischen Beitrag zur Bildungspolitik soll die Synode leisten. Diese Forderung schälte sich im Verlauf der Debatte zur Synodenvorlage über die *«Schwerpunkte kirchlicher Verantwortung im Bildungsbereich»* immer klarer heraus. Er soll dazu mithelfen, der Ideologisierung der staatlichen Schulen entgegenzuwirken und durch die Konkurrenz der freien katholischen Modellschulen die Freiheitlichkeit des gesamten Schulwesens ermöglichen. In der strittigen Frage, ob die Fünfjährigen im Kindergarten verbleiben oder in eine Vorschule wechseln sollen, deutete sich als Lösung die Zusammenarbeit von Kindergärtnerin und Grundschullehrer in einer gemeinsamen Einrichtung an. Eindeutig war das Engagement für die berufsbildenden und die Sonderschulen für Behinderte und Ausländer und für den Ausbau der Erwachsenenbildung. Die Vorlage wurde mit einer grossen Zahl der über 70 eingegangenen Änderungsanträge nach der ersten Lesung an die Sachkommission VI zur weiteren Diskussion überwiesen.

Diese Debatte liess die Spezialisten zum grossen Teil unter sich. So wichtig die Fragen auch sein mochten, das Unbehagen über diese Vorlage wich nicht, da in der Kürze der Zeit und der Breite der Konsequenzen vieles ungesagt bleiben musste. Ein Rundfunkkommentar sprach von der «Enzyklopädiesucht» der Synode, die aber trotz besten Willens unerreicht blieb.

III. Kontroverse Debatte über Ehevorlage

In kontroverser Debatte hat die Synode über die von der Sachkommission IV (Ehe und Familie) erarbeitete Vorlage *«Christlich gelebte Ehe und Familie»* in erster Lesung diskutiert. 43 Synodale, unter ihnen mehrere Bischöfe, nahmen zu pastoralen und rechtlichen Aspekten, insbesondere zu den Problemen der Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zu den Sakramenten, zur Sakramentalität und zur rechtlichen Bedeutung der Ehe Stellung. Für die Deutsche Bischofskonferenz erklärte der Mainzer Bischof, Kardinal Hermann Volk, ein Votum der Synode in der Frage der Zulassung geschiedener Wiederverheirateter zu den Sakramenten werde die Bischofskonferenz unterstützen. Der Präsident der Synode, Kardinal Döpfner, betonte ausdrücklich, die Bischofskonferenz habe mit der Veröffentlichung ihrer Bedenken zu der Synodenvorlage nicht die Absicht verbunden, die Diskussion der Probleme zu verhindern.

Trotz Schwierigkeiten: Ehe aus dem Glauben leben

Der Berichterstatter der Sachkommission, Prof. Franz Böckle, nannte es «das erklärte Ziel und die leitende Absicht» bei der Ausarbeitung der Vorlage, «die Katholiken in der Bundesrepublik Deutschland zu bestärken, gegebenenfalls zu ermutigen und zu unterstützen, dass sie — allen Schwierigkeiten von innen und aussen zum Trotz — ihre Ehe mitsamt der familiären Aufgaben immer neu aus dem Glauben zu leben versuchen». Besondere Aufmerksamkeit schenkte die Kommission nach Böckles Ausführungen Menschen in gescheiterten Ehen, wie es ihr ausdrücklich durch die Synode und die Bischofskonferenz zur Pflicht gemacht worden sei. Es könne nicht im Ernst die Absicht der Auftraggeber gewesen sein, dazu aufzufordern, eine zweite nach kirchlichem Recht ungültige Ehe bedingungslos aufzugeben oder zu verlangen, solche Eheleute sollten «wie Brüder und Schwestern» zusammenleben. Die Kommission habe so jedenfalls ihren Auftrag nicht verstanden. Im einzelnen setzte sich Böckle mit dem Verständnis von der Unauflöslichkeit der Ehe auseinander und erklärte, die Vorlage gehe von einer Vorstellung der Ehe als unkündbarer Verpflichtung aus, die dem Menschen heute verständlicher sei als die eines unlösbaren Bandes. Treuebindung sei ein «Akt der Selbsttranszendenz in Freiheit» und habe dadurch einen «religiösen Bezug zur Erlöserordnung». Wichtig sei es ferner, gewisse Gedanken über Sinn und Gestaltung der Geschlechtlichkeit in die Vorlage einzubeziehen. Insbesondere solle dabei neben der Wertung der Sexualität im Hinblick auf die Reifung der Persönlichkeit und das Verhältnis der Ehepartner zueinander auch der «ebenso wesentliche Bezug zur Zeugung und zur Erziehung der Kinder» berücksichtigt werden.

Meinung der Sachkommission zu Voten an den Heiligen Stuhl

Da es die Synode sachlich und kompetenzmässig überfordern würde, hat, wie Böckle erklärte, die Sachkommission beschlossen, den Abschnitt über ein Votum an den Heiligen Stuhl zur Frage, ob nicht eine fortdauernde eheliche Untreue eine Ehe defacto beende, ersatzlos zu streichen.

Mit dem Votum zur zivilrechtlichen Ehe von Katholiken habe die Sachkommission dagegen auf ein hochaktuelles pastorales Problem aufmerkam machen wollen. Dies müsse nach wie vor eine «unverzichtbare Aufgabe der Synode» bleiben.

In der Frage der erlaubten Methode einer sittlich verantworteten Empfängnisverhütung wolle die Kommission von

sich aus nicht über die Königsteiner Erklärung der Bischofskonferenz hinaus, aber auch nicht zurückgehen. In dieser Erklärung hätten die Bischöfe einfach und ohne Umschweife gesagt, die Wahl der Methode liege in der Entscheidung der Gatten, dürfe jedoch nicht von egoistischen Motiven bestimmt sein.
Unter Hinweis auf die ausführliche Diskussion über die Zulassung für Partner konfessionell gemischter Ehen zur Kommunion bei der Behandlung der Vorlage über den Gottesdienst rechtfertigte Böckle die ersatzlose Streichung dieses Punktes in der Vorlage.
Als «schwierigsten Punkt der Debatte» bezeichnete er die Frage der Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zur Kommunion unt teilte mit, der «allergrösste Teil aller Eingaben von der Basis» beziehe sich darauf. Bis zuletzt, so betonte der Berichterstatter, habe die Sachkommission dieses Problem als seelsorglich wichtig, aber bei weitem nicht als den wichtigsten Punkt im Fragenkreis über das gläubige Leben in Ehe und Familie angesehen. Sie habe geglaubt, auf ein Votum verzichten und lediglich Hinweise an Seelsorger geben zu können, «von denen heute schon ein ganz erheblich grosser Teil in der Aussagerichtung unseres Papiers praktiziert».

Bischöfe betonen pastorale Verantwortung

Namens der Deutschen Bischofskonferenz bekräftigte der Bischof von Mainz, Kardinal Hermann Volk, «dass die Bischöfe aufgrund der verbindlichen Lehre der Kirche und ihrer eigenen pastoralen Verantwortung für die Synode, für die Gläubigen, für die Gesamtkirche und für die Menschen überhaupt nicht allen Teilen der Vorlage zustimmen können». In der Frage der Zulassung geschiedener Wiederverheirateter zu den Sakramenten unter bestimmten Bedingungen sagte der Kardinal wörtlich: «Die Konferenz erklärt ausdrücklich, dass sie bereit ist, in dieser theologisch und pastoral wichtigen Frage ein Votum der Synode mit einer sorgfältigen Darlegung der Gründe für und wider auf gesamtkirchlicher Ebene zu unterstützen.»
Volk äusserte die Befürchtung, die Vorlage mache es sich in dem wie er sagte, «Zurückdrängen institutioneller Elemente» im Verständnis der Ehe zu leicht. Unauflöslichkeit der Ehe, Verpflichtung zur Treue sei keine Überbetonung des Rechtlichen, sondern die Anerkennung der Personwürde. So sei das Institutionelle nicht Unterschätzung, sondern Ausdruck der rechtsetzenden Kraft der Person. Ferner bemängelte der Kardinal, die Sakramentalität der Ehe sei nicht genügend beschrieben worden. Es müsse verdeutlicht werden, dass die Ehe dadurch sakramental sei, dass sie das Urverhältnis und Urmysterium, nämlich den Heilsbund zwischen Christus und seiner Kirche, darstelle. Noch nachdrücklicher müsse die Synode von der Notwendigkeit und dem Segen der Treue für Eltern und Kinder sprechen. Sich der Welt nicht anzugleichen, müsse für christliches Leben überhaupt eindringlicher und warnender formuliert werden.

Kritik an Bedenken der Bischofskonferenz

In der Aussprache wurden die Bischöfe mehrmals aufgefordert, der Problematik von Ehe und Familie nicht auszuweichen. Unter anderem wurde ihnen vorgehalten, mit ihrem Einspruch gegen verschiedene Passagen der Vorlage erweckten sie den Eindruck, etwas auf die lange Bank schieben zu wollen. Sie liessen die Seelsorger in ihrer Verantwortung im Stich, so dass diese die Last der Entscheidung insbesondere bei der Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zu den Sakramenten allein zu tragen hätten. Hinsichtlich des von den Bischöfen befürworteten Votums an den Heiligen Stuhl wurden Zweifel geäussert. Das Votum könne nur eine Langzeitwirkung haben. Die Synode selbst dürfe sich vor einer Entscheidung nicht drücken.

Döpfner: Bischöfe wollten zur Klärung beitragen

Der Präsident der Synode, Kardinal Döpfner, griff mit einer Erklärung zur Position der Bischofskonferenz in die De-

Am Scheinwerfer

Impeachment

Die Amerikaner reden vom Impeachment-Verfahren gegen ihren Präsidenten. Wem das Italienische näher liegt als das Englische, der denkt beim Wort Impeachment an impiccare: erhängen. Das Wörterbuch belehrt ihn dann, dass Impeachment Anklage bedeutet. Dem Sinne nach geht es aber doch darum, den Präsidenten am Watergate-Fall aufzuhängen, zu erledigen.
Wir haben in der Kirche der Schweiz auch unser Impeachment. Es sieht manchmal so aus, als wolle man am «Fall Pfürtner» die Kirche Roms aufhängen und erledigen. Man kann natürlich behaupten, es sei im Gegenteil Eifer für die Kirche und die Gerechtigkeit in ihr im Sinn von «der Eifer für Dein Haus verzehrt mich». Diese Gesinnung sei manchen Kämpfern nicht abgesprochen. Doch gelingt es beim besten Willen nicht immer, hinter allen zutage tretenden Emotionen noch Liebe zur Kirche zu entdecken. Ob wir überhaupt zu einem Gespräch ohne Emotionen noch fähig sind? Ein erstes wäre, dass wir in unserem Fall stets nüchtern unterscheiden zwischen Verfahren und theologischer Sachfrage. Das in der Angelegenheit Pfürtner von der römischen Glaubenskongregation vorschnell angewandte «ausserordentliche Verfahren» «hält bei strikter Interpretation einer kritischen Würdigung nicht stand»[1], weil dabei praktisch ein Urteil schon gefällt ist, bevor die Verteidigung angehört wird. Vom Verfahren ist aber, wie gesagt, die Sachfrage streng zu unterscheiden. Es geht nicht an, dass man alle jene, die gegen das Verfahren grosse Bedenken anmelden, einfach vor den Kriegswagen spannt, auf dem man mit den theologischen Aussagen Pfürtners gegen das Lehramt als solches ins Feld zieht. Auch ein allseitig korrektes Verfahren kann in der Sache zum gleichen falschen oder zum gleichen richtigen Urteil gelangen wie ein mangelhaftes Verfahren.
Wer aber entscheidet innerhalb der katholischen Kirche über die Richtigkeit oder Falschheit einer Lehre? Eigentlich ist man sich darüber klar: das Lehramt nach Anhören der Theologen und in Übereinstimmung mit dem Glaubenssinn des Volkes Gottes.
Wie aber, wenn die Theologen uneins sind? Wie, wenn die einen wie die andern frischfröhlich behaupten, ihre Meinung sei «sententia communis theologorum»? Und wie, wenn das Gottesvolk quer steht zur Meinung der Theologen? Dann wird wohl der letzte Entscheid hinausgeschoben werden müssen. Oft muss allerdings aus pastoralen Gründen ein vorläufiger Entscheid gefällt werden; ein solcher darf aber seinen Charakter der Vorläufigkeit nicht verleugnen.
Zum Schluss kehren wir an den Anfang zurück: Fällt es einem Amerikaner ein, seinen Staat und sein Land und sein eigenes amerikanisches Bürgerrecht in Frage zu stellen wegen des umstrittenen Präsidenten-Skandals? Die Parallele mit uns und der Kirche Jesu Christi braucht nicht ausgeführt zu werden.

Karl Schuler

[1] so Corecco und Aymans in «Communio» Nr. 2 / 1974, Seite 167.

batte ein, nachdem unter anderem auch gefragt worden war, ob der Beschluss der Bischofskonferenz zur Synodenvorlage einmütig und einstimmig zustande gekommen sei. Döpfner betonte, die Konferenz habe mit ihrer Stellungnahme, die schon im Dezember vergangenen Jahres veröffentlicht worden war, frühzeitig ihre Bedenken äussern und zur Klärung der Positionen beitragen wollen. Keinesfalls liege es in der Absicht der Bischofskonferenz, die Diskussion über die Probleme zu unterbinden. Die Bischöfe selbst hätten, wie die Synodalen auch, sich um eine Klärung und eine einheitliche Auffassung mühen müssen. Besondere Beachtung muss nach Döpfners Meinung auch der Tatsache zuteil werden, dass die Bischöfe nicht den Ansatz eines harten Wortes über die Verantwortung der Seelsorger in schwierigen pastoralen Situationen gemacht hätten. Man solle auch den Bischöfen die Sorge um die Grundlagen der Ehe abnehmen.
Bestrebungen unter den Synodalen, die Vorlage über Ehe und Familie zu vertagen, trat Frau Marianne Dirks entgegen. Gerade die Beratungen der Synode über diesen Gegenstand seien für die Kirchenversammlung und alle die ihr folgen von existenzieller Bedeutung. Es gehe um Solidarität mit den Menschen und um Glaubwürdigkeit der Kirche. Daher müsse die Herausforderung angenommen und, so gut es eben ginge, im Geist des Evangeliums auf die anstehenden Fragen geantwortet werden. Andernfalls entstehe unermesslicher pastoraler Schaden, den sich die Kirche nicht erlauben könne.

Vermittlungsversuche der Bischöfe Kampe und Tenhumberg

Vermittelnd griffen der Limburger Weihbischof, Walter Kampe, und der Bischof von Münster, Heinrich Tenhumberg, in die Debatte über die Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zu den Sakramenten ein. Kampe sagte, wenn der Mensch in seiner Schwäche das für alle gültige Gesetz nur soweit erfüllen könne, als es ihm seine konkrete Situation und die ihm zur Verfügung stehenden Kräfte erlaubten, könne es geschehen, dass das Gesetz im Einzelfalle nicht greift, obwohl seine allgemeine Forderung und Verpflichtung bestehen bleibt. Dies gelte nicht nur vom menschlichen Gesetz, sondern ebenso von der Forderung, die Gott an den Menschen stellt.
Wenn also ein Mensch, so führte Kampe weiter aus, in einen unlösbaren Konflikt kommt, aus dem er keinen anderen Ausweg mehr sieht, als dass er das allgemeine Gebot, dessen Geltung er anerkennt, objektiv verletzt, müsse auch die Kirche Wege suchen, wie sie einem solchen Menschen zu seinem Heil verhilft. Wenn die Kirche Nicht-Katholiken in Einzelfällen um ihres persönlichen Heiles willen die Teilnahme an der Eucharistie gestatte, so müsse sie prüfen, ob sie das nicht auch Sündern gewähren könne, die ihre Schuld bereuen, obwohl sie die Folgen dieser Schuld nicht beseitigen können. Dies gelte mehr noch für diejenigen, die ohne eigene Schuld in eine Verstrickung geraten sind, aus der sie sich nach ihrer subjektiven Überzeugung nicht anders befreien zu können glauben, als dass sie etwas tun, was das allgemeine Gesetz verbietet.
Von seiten des Synodalen Augustinus Reineke wurde der Vorschlag unterbreitet, gegenüber den wiederverheirateten Geschiedenen, die voll in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen werden wollen, solle im Heiligen Jahr durch eine positive Entscheidung der Versöhnung solcher Eheleute mit der Kirche dienen. Mit einer, wie Moderator Dr. Bernhard Servatius feststellte, «bemerkenswerten Mehrheit» hatte die Synode die Vorlage in erster Lesung angenommen und als Verhandlungsgrundlage zur weiteren Beratung an die zuständige Sachkommission IV (Ehe und Familie) überwiesen. Bei 268 abgegebenen Stimmen votierten 219 Synodalen mit Ja, 34 mit Nein; 15 enthielten sich der Stimme. Für die zweite Lesung wird die Sachkommission IV jetzt die Vorlage unter Würdigung der überwiesenen Zusatz- und Änderungsanträge überarbeiten.

IV. Intensivierung der Gemeinden aus unreduziertem Glauben

Einsatz von weiblichen Diakonen wird geprüft — Pastorale Dienste: Lebensfrage der Gemeinden

Der Priester, der Christus als Bezugsperson in die Mitte der Gemeinde stellt, wird auch künftig unersetzlich in dem so wichtigen Gesamtkonzept aller pastoralen Dienste sein. Die seine Arbeit ergänzenden und wesentlich mittragenden haupt-, neben- und ehrenamtlichen Mitarbeiter, wie Diakone, — auch weibliche —, Pastoralassistenten, immer besser in ihrem Berufsbild zu erproben, zu umschreiben und damit daneben für immer mehr junge Menschen erstrebenswert zu machen, wird Aufgabe der gesamten Kirche in den nächsten Jahren sein müssen. Das wird nur gelingen, wenn die Gemeinden der Gläubigen «aus dem unreduzierten Glauben intensiviert» werden. Unter diesem Generalnenner der 6-stündigen Debatte zur Vorlage «*Die pastoralen Dienste in der Gemeinde*» überwiesen die Synodalen die Vorlage mit einer Fülle von Zusatzanträgen in erster Lesung zur weiteren Diskussion mit grosser Mehrheit in die Sachkommission.
Die pastoralen Dienste seien zur Lebensfrage der Gemeinden geworden, stellte Dr. Walter Kasper in seiner Berichterstattung über die Erstellung der Vorlage fest. Dienst und Stellung der Frau in der Kirche seien dabei auf besonderes Interesse gestossen. Die Sachkommission habe bewusst an der Trennung der Ämter zwischen Priester und Laien und damit an der bisherigen Grundstruktur festgehalten, um neue Wege nicht zu verbauen. Die Vorlage habe konkrete Impulse geben, die nächsten Schritte aufzeigen wollen, könne aber keine fertigen Lösungen der gegenwärtigen Probleme bringen, weil es sie im Augenblick noch nicht gebe. Bischof Friedrich Wetter, der die Stellungnahme der Bischöfe präzisierte, forderte vor allem zu intensiverem Gebet um Priesternachwuchs auf. Er teilte mit, dass Rom die Herabsetzung des Weihealters für die ständigen Diakone auf 30 Jahre ebenso abgelehnt habe wie ihre Wiederverheiratung. Die Bischofskonferenz betrachte damit diese Fragen als nicht erledigt und wolle weiter vorstossen. Sie wolle auch die stärkere Einbeziehung der Frau in den pastoralen Dienst. Eine eigene Kommission werde sich damit beschäftigen. Die Bischöfe blieben bei ihrer 1972 gefällten Entscheidung, in Ehe und Beruf bewährte Männer nicht zur Priesterweihe zuzulassen.

Bessere Werbung für kirchliche Berufe nötig

Werbewirksame Aussagen über die kirchlichen Berufe vermisste Franziskus Eisenbach in der Vorlage. Jugendliche, die im Beruf mehr suchen als Prestige, Erfolg und Geld, könnten hier das «Engagement ihrer selbst» finden. Bischof Heinrich Tenhumberg bezeichnete die Vitalisierung der Gemeinden als Voraussetzung der Weckung neuer Berufungen für diese Dienste. Er führte als Beispiel der notwendigen Reform der Priesterausbildung ein Experiment mit jungen Arbeitern in der Diözese Münster an, die auf einem neuen Weg zu Priestern ausgebildet würden. Er trat für den Weihediakonat der Frau aufgrund der guten Erfahrungen mit Frauen im pastoralen Dienst ein. Kardinal Höffner wies auf die Bedeutung der Individualpastoral zur Formung starker Einzelmenschen hin, ohne die eine Gemeinde nicht auskomme.
Christliche Basisgemeinden und Gruppen wurden als Voraussetzung für lebendige Gemeinden bezeichnet, die es anstelle der nur versorgten Gemeinde zu setzen gelte.

Laientheologen — keine Lückenbüsser

Gewünscht wurde eine bessere Beschreibung des Diakonats. Der Diakon sei mehr als ein «geweihter Sozialarbeiter», habe auch einen Verkündigungsauftrag. Dr.

Peter Hürlimann stellte die qualitativen Unterschiede zwischen Priester und Diakon heraus. Sein Schwerpunkt liege in der Arbeit für den Einzelnen, die kleine Gruppe in der Gemeinde. Die Wiederheirat der Diakone wurde verschiedentlich als wichtige Frage, vor allem auch für die Dritte Welt, bezeichnet.
Eine gute Berufsumschreibung für die pastoralen Dienste forderte man als unerlässlich für Werbung und Bewusstseinsbildung. Es wurde als Verdienst der Synode bezeichnet, die Laientheologen — 3500 sind bereits im pastoralen Einsatz — in das Bewusstsein der Öffentlichkeit gerückt zu haben. Es seien keine Lückenbüsser.
Das Weihediakonat der Frau sei zuverlässig und in der Ostkirche lange traditionell gewesen, nicht aber ihr Priestertum. Da der Diakon kein Ersatzpriester sei, müsse auch nicht notwendig auf den weiblichen Diakon der weibliche Priester folgen. Um sachliche aber wohlwollende Prüfung des Weihediakonats der Frau wurde gebeten, da das Diakonat sein wirkliches Profil erst erhalte, wenn es auch Frauen zugänglich sei. Weihbischof Ernst Gutting verwies darauf, dass, wenn die Gleichberechtigung der Frau im Kirchenrecht erst hergestellt sei, vieles leichter zu regeln sein werde.

Qualifizierte Laien als Hilfe bei Priestermangel

Die starke Isolation des ehelos lebenden Priesters wurde angeführt. Evangelische Pfarrhäuser seien oft weniger verbürgerlicht als katholische. Der Zölibatäre sei heute oft kein Zeichen mehr, sondern ein Sonderling.
Viele Gemeinden fühlten sich durch den Priestermangel in ihrer Existenz bedroht. Sie wollten im Einzelfall lieber einen verheirateten Priester als gar keinen.
Bischof Tenhumberg bejahte im Namen der Bischöfe die Vorlage und betonte gleichzeitig, die Weihe verheirateter Männer zu Priestern führe in der heutigen Situation zur Auflösung des Zölibates. Er appellierte an alle Gläubigen, mitzuhelfen, dass mehr junge Menschen Priester würden. Sollte Gottes Wille in der Kirche eine Situation schaffen oder entstehen lassen, die deutlich ausdrückt, dass es neben ehelosen Priestern verheiratete Priester geben müsse, werde kein Bischof sich über den durch die Situation deutlich ausgesprochenen Willen Gottes stellen wollen.

V. Diskussion um Nachfolgeorgan für die Synode

Mit einer klaren Mehrheit überwies die Synode die Ergänzung zur Vorlage «Verantwortung des ganzen Gottesvolkes für die Sendung der Kirche» der Sachkommission VIII zur weiteren Bearbeitung an die zuständige Sachkommission. Der Relator der Sachkommission erläuterte die einzelnen Abschnitte, die sich mit den Formen der Mitverantwortung auf der sogenannten mittleren Ebene (Dekanat und Region), der diözesanen und überdiözesanen Ebene sowie mit Ort und Funktion der katholischen Verbände befassen. Weihbischof von Twickel, Münster, trug in seinem Bericht zur Stellungnahme der Deutschen Bischofskonferenz die Wünsche der Bischöfe vor, die vor allem auf eine Klarstellung hinsichtlich des übergeordneten Gesichtspunktes der verantwortlichen Leitungsaufgabe der Hierarchie abzielt. Mehrdeutigkeiten, so sagte der Weihbischof, sollte man unter allen Umständen vermeiden, um späteren Auslegungsstreit vorzubeugen, da man «auch mit dem Menschlichen in der Kirche» rechnen müsse. Entsprechende Bedenken machte von Twickel vor allem hinsichtlich der Konzeption des Diözesanpastoralrates als auch des Verhältnisses der Hierarchie zum Laienapostolat geltend.
Was die Formen gemeinsamer Verantwortung von Bischöfen, Priestern und Laien für überdiözesane kirchliche Aufgaben betrifft, empfahl von Twickel namens der Deutschen Bischofskonferenz ein «behutsames und umsichtiges Vorgehen» bei der Schaffung neuer Institutionen, um die Gefahr vorzeitiger Festlegungen und von Kompetenzschwierigkeiten zu vermeiden. Die Sachkommission hatte in diesem Zusammenhang die Errichtung einer ständigen Konferenz, bestehend aus jeweils 12 Mitgliedern der Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, vorgeschlagen.
Auf diesen Punkt konzentrierte sich weitgehend die Diskussion der Vollversammlung. In zahlreichen Beiträgen wurde die Forderung nach einem Nachfolgeorgan für die Gemeinsame Synode, die im November 1975 zu Ende geht, erhoben. Unter starkem Beifall kritisierte ein Synodale die Vorlage, die in dieser Frage bei weitem nicht das gehalten habe, was von vielen Synodalen erhofft worden sei. Dem hielt der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Dr. Bernhard Vogel, entgegen, auch wenn die Frage nach einem Nachfolgeorgan für die Synode berechtigt sei, könne diese nicht als «ewige Synode» fortgeführt werden. Vizepräsidentin Dr. Hanna-Renate Laurien warnte vor einem «synodalen Supergremium», das nicht mehr, sondern weniger Freiheit bringe und Beratung nur in eine Scheinentscheidung verwandle. Wer von einer Beteiligung am Krummstab träume, der rücke leicht unter den Krummstab. Auch der Präsident der Synode, Kardinal Döpfner, sprach sich dafür aus, die Beratungen im Sinne der Vorlage der Sachkommission VIII weiterzuführen. Die Sachkommission hatte vorgeschlagen, auf Bundesebene eine «Ständige Konferenz» zu errichten, die aus 12 Mitgliedern der Deutschen Bischofskonferenz und 12 Mitgliedern des Zentralkomitees der deutschen Katholiken bestehen soll.

VI. Gemeindereform in der Kirche?

Nachdem die Konzentration der Synodalen schon aufs höchste strapaziert wurde, war noch eine zweite Lesung über eine «Rahmenordnung für die pastoralen Strukturen und für die Leitung und Verwaltung der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland» fällig. Die Sachkommission forderte in der Vorlage eine einheitliche Gliederung der deutschen Diözesen innerhalb eines gesteckten Rahmens, der als Anordnung gedacht war.
Unter Hinweis auf die sehr verschiedenen Voraussetzungen in den Diözesen lehnten die Bischöfe aber eine Beschlussfassung im Sinn einer Anordnung ab. Die Sachkommission fürchtete nun die Verbindlichkeit, da eine Rahmenordnung — als Empfehlung verabschiedet — nicht höher als ein Studienpapier gewertet wird. Ein Kompromiss wurde durch den Antrag eines Synodalen erreicht, der besagt, dass die Synode diese Rahmenordnung nachdrücklich zur Anwendung empfiehlt, sofern nicht ganz besondere örtliche Gegebenheiten entgegenstehen.
Die «Rahmenordnung» ist nach der «Verkündigungs»- und «Gastarbeiter»-Vorlage die dritte von der Synode endgültig verabschiedete Vorlage.

VII. Magna Charta für Friedensarbeit der Kirche

Die Vorlage «Entwicklung und Frieden» würde als Diskussionsgrundlage akzeptiert. Grundsatzprogramm und Handlungsanweisung für das brennende Weltproblem «Entwicklung und Frieden» versucht die Vorlage der Synode als Beitrag der katholischen Kirche in der Bundesrepublik Deutschland anzubieten, die als letzter Beratungsgegenstand in erster Lesung zur weiteren Diskussion in die Sachkommission überwiesen wurde.

Warnung vor drohender Weltkatastrophe

Eine neue Ära erhofft sich davon der Berichterstatter vor allem für das «binnenkirchliche Bewusstsein». Es bleibt nicht mehr lange Zeit zum Überlegen, mit Hilfe einer weltweiten Partnerschaft die Welt vor einer drohenden Katastrophe zu bewahren. Die Kirche könne an dieser Aufgabe nicht vorbeigehen.
Als besonders erfreulich bezeichnete er die vielen Stellungnahmen aus der Dritten Welt, die zu der zugeleiteten Vorlage

abgegeben worden seien. Ihr Hauptwunsch sei die Partnerschaft im Dialog zwischen den gebenden und nehmenden Ländern und ihre Bitte, die reichen Länder mögen die Anwaltschaft für die armen übernehmen. In den Antworten werde auch darum gebeten, die Ausbeutung durch die Industriestaaten härter zu behandeln.

Christliche Motivation für Friedens- und Entwicklungsarbeit vertiefen

Weihbischof Georg Moser begrüsste im Namen der Bischofskonferenz die ausgewogene Vorlage. Da 80 % der Gläubigen bei der Synodenumfrage den Friedens- und Entwicklungsdienst hervorgehoben hätten, sei die Synode zu einem Beitrag verpflichtet. Jedoch solle die Motivation für diesen Dienst von der christlichen Existenz her noch mehr vertieft werden. Die Zielvorstellungen für Mission und Entwicklung bedürften einer Profilierung. Moser warnte davor, den Frieden einfach als machbar anzusehen und darüber Gebet und Opfer zu vernachlässigen. Auch sei der Wert einer zentralen Institution gegenüber den realen Möglichkeiten auf Gemeindeebene überbetont. Er bat darum, die finanzielle Realisierbarkeit genau zu durchdenken.

Kardinal Höffner: Kirche muss weltweite Not beseitigen helfen

Ein Synodale fordert ein konkretes Zeichen der Weltkirche als Hoffnung für die Menschheit, die einer ihrer kritischsten Phasen entgegengehe. Kardinal Josef Höffner bezeichnete die Beachtung, die die Vorlage gefunden habe, als verdient. Kriege zu verhindern sei Aufgabe der Völkergemeinschaft. Sie müsse aber auch aufbauend die weltweiten Notstände beseitigen helfen.
Die Kirchen der reichen und satten Völker seien zu sehr mit sich selbst beschäftigt und vergässen darüber den Blick nach draussen. Die Kirche müsse wieder zum Zeichen für die anderen werden. Die Vorlage gebe einen Anstoss, diese Dienstbereitschaft zu stärken.

Katholiken der Bundesrepublik finanzieren 70 % katholischer Entwicklungshilfe

70 bis 75 % der katholischen Hilfsaktionen in der Welt werden von der Bundesrepublik finanziert. Damit sei eine grosse Verantwortung verbunden, wenn z. B. die Hilfe nicht an den Bedürfnissen der Völker gemessen werde oder auch nur um wenige Prozent zurückgehe.
Nach über 35 Beratungsstunden war die 5. Vollversammlung der Synode beendet. Der Schlussbeifall liess nicht erkennen, ob man über das Ergebnis oder das Ende der Strapaze froh war. Die Synode wird sicher überlegen müssen, ob sie ein Programm mit regulären Nachtsitzungen beibehalten kann, da die Gefahr nicht von der Hand zu weisen ist, dass Müdigkeit Zufallsentscheidungen begünstige. Leider sind manche Synodalen etwas resigniert, weil sie nicht mehr handgreifliche Ergebnisse mit nach Hause nehmen konnten. Doch wenn wir die Episode mit der Taube vom Anfang dieses Artikels weiterinterpretieren, könnte man sagen: Die Synode hat noch nicht die Öffnung gefunden, wo sie mit den heutigen Problemen hinauskommt, aber sie hat die Helligkeit des Fensters gefunden; d. h. Tendenzen wurden angestossen, die die Kirche im Laufe der Jahre zu praktikablen Lösungen führt. Resignation ist der schlechteste Weg zum Erfolg.
Aber hat die Synode denn wirklich so wenig Greifbares gebracht? Nein! Wann waren die Katholiken je einmal in so intensivem Gespräch mit ihren Bischöfen? Wann wurden kirchliche Dokumente, wie sie die Synodenvorlagen darstellen, je einmal so stark auf die «Gemeinde» hin zentriert? Wann wurde je so freimütig über die Probleme der Kirche gesprochen ohne den Bannstrahl der Häresie zu fürchten?
Für manchen sind dies alles Zeichen der Dekadenz der Kirche. Wer aber glaubt, dass wir nur Werkzeuge sind und der Geist Gottes bei seiner Kirche bleibt und durch sie wirkt, der schöpft Hoffnung. Die Synode ist in sich selbst schon ein Erfolg, wenn die Erwartungen nicht irreal waren. *Dieter Simmeth*

Die Hauptthemen der Zwischensession der Diözesansynode Basel

Ein Rückblick auf die Verhandlungen vom 15./16. Juni 1974 in Bern

In der Mitte der Zwischensession der Diözesansynode Basel stand die sonntägliche Eucharistiefeier in der Dreifaltigkeitskirche mit der Priesterweihe der Diakone *Lukas Amrhyn* (Ruswil) und *Gerhard Ludwig* (Stuttgart) durch den Bischof von Basel. Durch die Aufnahme in das Presbyterium wurden sie zum kirchlichen Dienst beauftragt, der wie die synodale Arbeit zum Lobe Gottes und zum Heil der Welt zu leisten ist.

Das bischöfliche Votum

Die synodale Arbeit begann mit der Erklärung des Bischofs, er könne die an der letzten Session der Diözesansynode verabschiedete Vorlage *«Ehe und Familie im Wandel der Gesellschaft»* nicht bestätigen, weil der Abschnitt über die voreheliche Sexualität missdeutet und fehlinterpretiert werden könne. Zusammenfassend führte er wörtlich aus:
«1. Eine Synodenvorlage will ein seelsorgerlicher Dienst für viele Menschen, besonders auch für Jugendliche sein.
2. Ich anerkenne dankbar das ehrliche Bemühen der DSaKo und der Synode, aus einer legalistischen Betrachtungsweise herauszufinden und Sexualität, Ehe und Familie im Zeichen der Liebe, d. h. im grossen Zusammenhang von Zärtlichkeit, gegenseitiger Bereicherung, Treue und Fruchtbarkeit, Verantwortung und Verzicht (Vorlage 6. 3. 1) zu verstehen und zu begründen.
3. Bei der Prüfung musste ich feststellen, dass nicht überall die nötige Klarheit erreicht wurde und dass bei wichtigen Aussagen der Vorlage verschiedenartige Auffassungen und damit die Gefahr von Missdeutung und Fehlinterpretation bestehen. (Beispiel: 6.3.2:» ... Darum hahaben sexuelle Beziehungen ihren eigentlichen Ort in der Ehe.»)
Erfahrungen haben mich erkennen lassen, dass der Abschnitt über die voreheliche Sexualität eine widersprüchliche Auslegung findet: Die einen finden darin ausgesagt, dass nach christlicher Lebensnorm die volle geschlechtliche Hingabe der Ehe vorbehalten sei. Sie stellen jedoch fest, dass in zunehmendem Mass auch im Vorfeld der Ehe intime Beziehungen unterhalten werden und möchten mit dem vorliegenden Text auch Bewertungsmassstäbe für diese ausserhalb der Norm geschehenden intimen Beziehungen an die Hand geben.
Andere deuten den vorliegenden Text dahin, dass er die vorehelichen intimen Beziehungen auch als objektiv (d. h. in sich) mit der christlichen Lebensnorm nicht im Widerspruch erscheinen lasse.
4. Bis gestern glaubte ich, diese Gefahr könnte durch die Beifügung einer bischöflichen Erklärung behoben werden. Ich gelangte jedoch zur Ansicht, diesen Weg der Interpretation nicht gehen zu dürfen, weil sonst vielleicht dem Text Gewalt angetan würde und weil ein Teil der Synodalen ihre Meinungsäusserung

und Stimmabgabe umgedeutet, ‚umfunktioniert' erachten könnte.
5. Auf Grund meiner Verantwortung und meines Gewissens bin ich zur Überzeugung gelangt, dass ich im jetzigen Augenblick den Text nicht bestätigen kann, sondern ihn der Synode zu neuer Beratung übergeben muss. Ich bin überzeugt, dass dieser Weg ehrlicher, loyaler und sachdienlicher ist, denn damit ist die Synode auch in diesem Fall ernst genommen: Sie kann so auch weiterhin und bis zum Schluss ihre Verantwortung wahrnehmen.
6. Ich bin schliesslich überzeugt, dass eine solche Weiterbehandlung der Vorlage im Interesse aller liegt und zu einem deutlicheren Text und damit zu einem echten Dienst führen wird.»
Die Versammlung nahm den Entscheid des Bischofs und seine Begründung mit zurückhaltendem Applaus zur Kenntnis und beschloss ruhig und besonnen, den Text in dem vom Rahmenstatut vorgesehenen Verfahren nochmals zu behandeln.

Das Bild zeigt Bischof Anton Hänggi während seiner Erklärung zu Beginn der Zwischensession im alfa-Zentrum in Bern. Foto Keystone

Weltweites Christsein

Der erste grosse Verhandlungsgegenstand war die 2. Lesung der Vorlage *«Die Verantwortung der Kirche in der Schweiz für Mission, Entwicklung und Frieden»*. Das Leitbild des Kommissionsberichtes ist «Dienst an der Versöhnung», der Leitgedanke der Vorlage «weltweites Christsein» in den Bereichen für menschenwürdiges Dasein» (Entwicklung und Frieden), «Mithilfe zur Sinndeutung des Lebens» (Verkündigung und zwischenkirchlicher Dienst) und «Bewusstseinsbildung für weltweites Christentum».
Der Kommissionsbericht ging dabei von der Fragwürdigkeit einer noch sündigen Kirche und einer noch zerspaltenen Welt aus, «weil dieser Dienst (Versöhnung, Heil, Frieden) in einer selbst noch gebrochenen kirchlichen Gemeinschaft und in einer komplexen Welt geleistet werden muss» (Richard Friedli in der Einführung). Im zweiten Teil wurde dieser Tatsache als Gegengewicht die Überzeugung der Christen gegenübergestellt, Heil, Friede, Versöhnung seien nicht nur möglich, sondern in Jesus Christus in allen — persönlichen und öffentlichen — Bereichen bereits zugesprochen und auf die Verwirklichung geöffnet. Damit verbunden wurde die Überzeugung, dass christliche Existenz nur in äusserster Diskretion und in unpharisäischer Mitleidensbereitschaft gültig ist. «Deshalb — in der Linie des gekreuzigten und verborgenen Christus — unsere Anregung, den Versöhnungsdienst im Verzicht auf Macht, im Verzicht auf das Gepränge unseres Reichtums und im Verzicht auf jegliche dirigistische Autorität anzubieten. Das bedeutet endlich: uns selber missionieren lassen, uns selber bekehren — das bedeutet auch: *das* ernst zu nehmen, was an Fragen, Anregungen, Ängsten, Aggressivitäten von Christen und Nichtchristen aus der Dritten Welt an uns herangetragen wird. Das bedeutet: das Ende der Westmission und der Beginn der Weltmission sind angebrochen» (Richard Friedli).
Der Kommissionsbericht wurde nach einer kurzen Aussprache zur Weiterbearbeitung an die Kommission zurückgegeben, die Vorlage selber konnte nach der Detailberatung mit 143 Stimmen, ohne Gegenstimme bei vier Enthaltungen, verabschiedet werden. Anschliessend dankte der Bischof der Sachkommission für ihre gute Arbeit und bestätigte die verabschiedete Vorlage.
Es ist nicht möglich, im Rahmen eines Berichtes auf die zahlreichen und tief in das kirchliche Leben eingreifenden Überlegungen, Vorschläge und Entscheide einzeln einzugehen. Von der kirchlichen Erwachsenenbildung wie von kirchlichen Institutionen wird eine zielstrebige nachsynodale Arbeit zu leisten sein, wenn das auf dem Papier Beschlossene in das kirchliche Leben des einzelnen wie der Gemeinschaft übertragen werden soll.
Eine grössere Öffentlichkeit wird zunächst wohl erleichtert feststellen, dass im verabschiedeten Text die Frage der *militärischen Landesverteidigung* ausgewogen behandelt wurde, dass insbesondere die Gewaltlosigkeit als Forderung der Bergpredigt nicht zum Antimilitarismus umgemünzt wurde. «Sowohl die Pflicht, sich selbst und das eigene Land mit Waffengewalt zu verteidigen, wie auch die Pflicht, auf jede Gewalt zu verzichten, sind Haltungen, welche der Christ gemäss seinem Glauben als Gewissenspflicht erfahren kann. Die Gegensätzlichkeit dieser Forderungen erzeugt sowohl im einzelnen wie in den Gemeinschaften innere Konflikte . . . Gerade im Ausharren in dieser Gegensätzlichkeit müssen sich Glaube und Hoffnung als echt erweisen» (5.5.11). Dabei versteht die Synode, dass sich einzelne wie auch ganze Gruppen von Christen von Gott aufgefordert erfahren können, «durch Verzicht auf jede Gewalt prophetisch Versöhnung und Frieden zu bezeugen. Die Synode bittet alle Christen, besonders jedoch die Amtsträger, diese Mitchristen in der Ausführung dieses prophetischen Dienstes ernst zu nehmen» (5.5.10).

Ökumene

Der zweite grosse Verhandlungsgegenstand war die erste Lesung der Vorlage *«Ökumenischer Auftrag in unseren Verhältnissen»*, und zwar der Abschnitte «Ökumenische Haltung», «Offene Kirche» und «Auf dem Weg zur Eucharistiegemeinschaft», nachdem der Abschnitt «Leben in der Mischehe» bereits verabschiedet ist.
In der Detailberatung geriet die Versammlung in Zeitnot, so dass die erste

Lesung der Abschnitte «Ökumenische Haltung und «Offene Kirche» schriftlich beendet werden muss. Der Abschnitt «Auf dem Weg zur Eucharistiegemeinschaft» dagegen wird zur endgültigen Verabschiedung an die Gesamtschweizerische Synode abgetreten. In der Aussprache zu diesem Abschnitt wurden sehr grundlegende Fragen angeschnitten. Der Kommissionsbericht ging von einem seelsorgerlichen Standpunkt an die Frage heran. «Demnach sollten die Bischöfe in dieser Frage nicht als Gesetzgeber, sondern als Seelsorger angesprochen werden. Sie werden gebeten, in Kenntnis der gewichtigen theologischen und pastoralen Gründe, die für eine offene Kommunion in bestimmten Fällen geltend gemacht werden können, den Gläubigen, die sich verantwortungsbewusst darauf berufen, die gegenseitige Eucharistiegemeinschaft nicht zu verwehren. Gläubige, die in bestimmten Umständen die Voraussetzungen für eine offene Kommunion als gegeben betrachten, müssen ihren Entscheid also persönlich verantworten. Da die Voraussetzungen, Motive und Gründe für solche Ausnahmefälle in unserer Vorlage umschrieben werden, ist ein Zusammenbruch der kirchlichen Disziplin in diesem Bereich nicht zu befürchten.» Diesem Standpunkt stellte als Gast Metropolit Damaskinos Papandreou seinen orthodoxen Standpunkt gegenüber. Für ihn gehört die Frage der eucharistischen Gemeinschaft allein in den Bereich der Ekklesiologie. Darum ist für ihn Eucharistiegemeinschaft da nicht möglich, «wo eine Trennung im Eigentlichen der Pistis, d. h. der grossen konziliaren Symbole vorliegt, oder wo die Grundordnung der Ekklesia, das Fortbestehen der altkirchlichen apostolischen Struktur, also die successio apostolica, gestört ist».

Lehrverfahren gegen Professor Hans Küng

Die Diözesansynode zeigte sich darüber beunruhigt, dass nach vorliegenden Informationen das Lehrverfahren der Glaubenskongregation gegen Professor Küng in eine kritische Phase getreten ist, dass nämlich ein Kolloquium bevorsteht, das einem Verhör entspricht, bei dem der Betroffene weder das Recht auf Akteneinsicht noch auf Wahl eines Verteidigers zugestanden erhält. Dies würde der von der Gesamtschweizerischen Synode im Februar 1974 beschlossenen und von den Bischöfen angenommenen Empfehlung bezüglich Lehramt und theologischer Forschung klar widersprechen: «In jedem Fall soll der Betroffene bei Lehrverfahren das Recht haben, selber einen Verteidiger zu bestimmen und Einblick in alle Akten zu erhalten.» Die Synode erwartet deshalb, «dass die Bischöfe sich entschieden und unverzüglich dafür einsetzen, dass das gegenwärtig laufende Verfahren, welches eindeutig unserer Empfehlung widerspricht, eingestellt wird».

Zudem erinnert die Synode daran, dass es sich bei den von Professor Küng aufgeworfenen Fragen nicht um Probleme handelt, die von ihm geschaffen wurden. «Vielmehr bewegen sie eine breite Öffentlichkeit und wurden von ihm lediglich aufgegriffen und zur Diskussion gestellt. Die Probleme, die solche Fragen hervorrufen, können nur in einem offenen Dialog und nicht durch ein blosses Machtwort gelöst werden.»

Um die Bischöfe nicht in unnötige und nutzlose Schwierigkeiten zu bringen, verzichtete die Synode auf eine gleichzeitig vorgeschlagene harte Anfrage an ihren Bischof zuhanden der Schweizerischen Bischofskonferenz. Damit hat die Diözesansynode einmal mehr gezeigt, dass es ihr um die Sache geht und dass sie für die anstehenden Fragen nach Lösungen sucht, denen auch der Bischof zustimmen kann.

Nachsynodale Arbeit

Die synodale Arbeit wurde verschiedentlich als Lernprozess charakterisiert. Die Synode 72 kann mit der Verabschiedung der Texte ihre Arbeit deshalb nicht als abgeschlossen betrachten; es muss gewährleistet sein, dass die geleistete Arbeit als Lernprozess weitergeführt wird. Deshalb hat die diözesane Sachkommission «Planung der Seelsorge» vorgeschlagen, bereits jetzt an die Nachfolgeorganisation der Synode 72 zu denken. Durch eine gemischte Kommission der Diözesansynode einerseits und des Priester- und Seelsorgerates anderseits soll zuhanden der sechsten Session der Synode 72 vom Mai 1975 Konzept und Rahmenstatut dieses Organs ausgearbeitet werden. Was die Synode 72 erarbeitet, bedeutet für das kirchliche Leben in Manchem Neubeginn. Und es ist durchaus verständlich, wenn sich auch die Diözesansynode Basel dafür einsetzt, dass dieser Neubeginn weitergeführt wird, nicht zuletzt durch die Schaffung tragfähiger institutioneller Hilfen. *Rolf Weibel*

Kirche und Ausländer

Churer Seelsorgerat befasste sich mit der sozialpolitischen Lage der Ausländer in der Schweiz

Der Seelsorgerat des Bistums Chur befasste sich in seiner 10. Sitzung vom 8. Juni 1974 im Jugend- und Bildungszentrum Einsiedeln fast ausschliesslich mit der sozialpolitischen Lage der Ausländer in der Schweiz. Bischofsvikar Dr. Alois Sustar betonte in der Einführung, das Thema bleibe wichtig, obwohl sich der Rat bereits in den früheren Sitzungen damit befasst habe. Denn durch die im Herbst stattfindende Abstimmung über die Überfremdungsinitiative sei das Problem in eine neue Phase getreten, die auch die Kirche zu konkretem Handeln zwinge. Wohl aus diesem Grunde hatte der Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach im einleitenden Wortgottesdienst auf die persönliche Verantwortung des einzelnen Christen hingewiesen.

Hauptreferent des Tages war Bundesrichter Dr. *Anton Heil,* Luzern. Dr. Heil ist Präsident der Eidgenössischen Konsultativkommission für das Ausländerproblem. Er hatte zwei Tage zuvor in einer Pressekonferenz in Bern über die Ergebnisse der Kommissionsarbeit berichtet, und die Mitglieder des Seelsorgerates waren sehr dankbar, dass sie von kompetentester Seite über die grossen Zusammenhänge orientiert wurden. Das Referat war denn auch beeindruckend. Wohl die wenigsten hatten die Problematik um die Anwesenheit der Ausländer in der Schweiz in einer derart sachbezogenen, umfassenden Schau vorgelegt erhalten. Dr. Heil legte dar, wie sich das Problem seit 15 Jahren immer mehr zugespitzt habe. Man hätte in der Nachkriegszeit aus begreiflichen Gründen das wirtschaftliche Wachstum gefördert und die mangelnden Arbeitskräfte aus dem Ausland hereingeholt. Die menschlichen und ethischen Gesichtspunkte traten zunächst nicht oder ungenügend ins Bewusstsein. Auch die gesellschaftliche Problematik wurde zunächst kaum beachtet. Dann kam der Umschwung. Es kam der Ruf nach Abbau der Ausländerzahlen. Man glaubte, mit quantitativen Massnahmen ein qualitatives Problem lösen zu können. Eine einäugige Sicht des ganzen Fragenkomplexes hätte bis heute einer echten Lösung den Weg verbaut. In wenigen Sätzen erwähnte Dr. Heil mindestens ein Dutzend Gesichtspunkte, welche bei der Suche nach Lösungen im Auge behalten werden müssten, wobei die Fragen erst noch auf allen Ebenen und je nach konkreter Situation anders angegangen werden müssten. Den Zuhörern wurde klar, wie gefährlich es ist, Forderungen in Schlagworte zu kleiden. Denn Schlag-

worte erwecken den Eindruck, dass man andere — eben auch wichtige — Gesichtspunkte entweder nicht beachtet oder doch nicht genügend gelten lässt. Dass solche Formen der Diskussion oder Agitation zu einer gefühlsmässigen Verhärtung der Fronten führen muss, ist leicht ersichtlich. Dr. Heil setzte sich für sachbezogene, umfassende, der konkreten Situation angepasste, differenzierte Lösungen ein. Beim Suchen nach solchen Lösungen müssten selbstverständlich auch harte ethische Forderungen erhoben werden, denn Arbeitskräfte dürften heute nicht mehr als Ware behandelt werden. Nach diesen Ausführungen erläuterte der Sekretär der Arbeitsgemeinschaft für eine neue Ausländerpolitik, M. Zweifel, Zürich, den nun endgültig bereinigten Text des «Volksbegehrens für eine neue Ausländerpolitik». Dieses ursprünglich als KAB-Initiative gestartete und später von einer Reihe von Gruppierungen und Parteien übernommene Volksbegehren sucht vor allem die langfristig anzustrebenden Ziele einer Ausländerpolitik auszuformulieren. Die menschlichen und ethischen Aspekte stehen dabei im Vordergrund.

In drei Gruppen versuchten die Mitglieder des Seelsorgerates die erhaltenen Informationen zu verarbeiten. Beschlüsse waren keine zu fassen. Denn der Rat hatte sich bereits in früheren Sitzungen mit der Seelsorge an den Ausländern befasst und Schreiben verabschiedet, die an die Seelsorger, die Kirchgemeinden und die Pfarreiräte gesandt worden waren. In diesen waren die Aufgaben umschrieben worden, welche im Rahmen der christlichen Gemeinden erfüllt werden könnten. Im Sinne einer Stellungnahme unterstützte der Seelsorgerat die Anliegen, welche im «Volksbegehren für eine neue Ausländerpolitik» zum Ausdruck kommen, in der Überzeugung, dass darin wesentliche menschliche und christliche Forderungen formuliert werden. Einig war man sich darüber, dass die Anwesenheit der Ausländer Aufgaben stellt, welche Schweizer wie Ausländer in gleicher Weise betreffen, und welche auch von den christlichen Gemeinden vermehrt beachtet werden sollten. Was konkret getan werden kann, darüber vernahm man nur Bruchstücke. Etwa dann, wenn ein Pfarrer oder ein Mitglied eines Pfarreirates fast zufällig von eigenen Erfahrungen und Initiativen berichtete. Das war zu bedauern. Denn es wäre falsch und ungerecht zu behaupten, es würde in Richtung Lösung der Ausländerfrage nichts getan. Auch Dr. Heil hatte dies in seinem Referat betont. Aber Entscheidendes bleibt noch zu tun. Gerade von christlichen Gemeinden könnten konkrete Projekte verwirklicht werden. Ein Erfahrungsaustausch über solche praktische Einzelunternehmungen wäre äusserst wertvoll und hilfreich. Denn Patentlösungen gibt es nicht. Die kleine Tat zählt ebenso wie die gesellschaftspolitische Massnahme. In diesem Sinne sagte Dr. Heil, als er am Ende der Beratungen um ein Schlusswort gebeten wurde, in lakonischer Kürze: «Tun Sie etwas!»

Die übrigen Traktanden waren rasch erledigt. Der Antrag, den Seelsorgerat um drei Vertreter der Ausländer zu erweitern, gab zu keiner Diskussion Anlass. Auch ein Bericht über ein zu schaffendes Informationsblatt für Pfarreiräte wurde ohne Wortmeldungen entgegengenommen. Da die Null-Nummer dieses Blattes in der nächsten Zeit erscheint, wird sich der Rat in der nächsten Sitzung darüber aussprechen können. Mit Interesse vernahm man die Informationen von Bischofsvikar Dr. Karl Schuler über die Theologische Fakultät in Chur. Vorzeitig konnte der Präsident des Rates, Alois Sustar, die Tagung beschliessen. Er hatte sein Talent, Tagungen so zu führen, dass der Zeitplan eingehalten werden kann, erneut unter Beweis gestellt. Man war ihm dankbar. Die Mitglieder des Seelsorgerates begaben sich bereichert auf den Heimweg und genossen die herrliche Abendstimmung. Die Natur zeigte sich in optimistischer Schönheit. So schöpfte man neuen Mut und Zuversicht. Denn das Tagungsthema hatte belastet. An der Ausländerfrage entscheidet sich nicht nur ein Stück Zukunft der Schweiz. An ihr erweist sich auch die Glaubwürdigkeit und Lebendigkeit des christlichen Lebens.

Adelhelm Bünter

Fern-Tourismus als Chance der Begegnung

Drei Predigtskizzen

Ferntourismus findet zwar das ganze Jahr über statt. Für viele von uns ist jedoch der Sommer die Reise- und Ferienzeit. Diese Zeit bietet manchen die grosse Chance, einmal auch über unsere Grenzen hinaus und gar in die Länder Afrikas, Asiens oder gar Lateinamerikas zu reisen. Es wird so zu einer Reise in die Dritte Welt oder in die Entwicklungsländer werden. Die Organisation solcher Reisen klappt; grosse, wohlerfahrene Reisebüros besorgen das Administrative und Technische. Aber ob es wirklich auch zur Begegnung kommt? Wie wenig wir den andern, seine Welt, sein Denken und sein von vielen Zwängen und Abhängigkeiten diktiertes Verhalten verstehen und er uns trotz modernster Massenkommunikationsmittel «fremd» ist — genauso wie wir ihm — erfährt man tagtäglich. Sicher kann die Predigt ein Mittel sein, um Grundlagen zu einem Kontakt, zu einem tieferen Verständnis oder überhaupt zum Ansporn des Nachdenkens zu werden.

Gleichzeitig sehen erfahrene Missionare und Entwicklungsspezialisten mehr und mehr ein, dass der wichtigste Beitrag zur sogenannten Entwicklungshilfe nicht Geld, sondern mehr Menschlichkeit, Einfühlungsgabe, Vertrauen und Sympathie ist. Ferntourismus kann in diesem Sinne beste Entwicklungshilfe sein — ein Prozess, wo jeder selbst hineingenommen, verwandelt und anders wird — ein anderer, ein neuer, ein offener Mensch.

Aber selbst die, die nicht in die Dritte Welt fahren können, treffen heute Menschen aus den Entwicklungsländern als Touristen bei uns. Für sie mag die Schweiz und mögen wir als Menschen genau so fremd sein, wie es ihr Land und ihre Bewohner für uns sind. Tourismus wird also, ob aktiv erlebt oder passiv erfahren, zu einem Phänomen der Konfrontation. Bleibt es nur beim äusseren Kontakt, beim Geldwechsel und Verdienen, beim Fotografieren und Einkaufen oder kommt es zu dem, was vielleicht auch das «Heilige Jahr» als Versöhnung einleiten möchte?

Dazu sollen folgende Predigtskizzen ein paar Ansätze und Hilfen zur Weiterarbeit dienen.

I. Unterwegs zum Paradies – und zurück zum Alltag

Lesungen oder als Texte in die Predigt eingebaut

Gen 2,8 und 9: Schaffung des Paradieses

Gen 3, 23 und 24: Vertreibung aus dem Paradies / mit Aufforderung zur Arbeit

Mt 17,1 bis 4 oder Mk 9, 2 bis 4: Verklärung Jesu; Jünger sind ergriffen und wollen bleiben. Petrus: «Herr, gut ist's, dass wir hier sind! Willst Du, dass ich hier drei Hütten baue . . . ?»

Lk 24, 50 und 51: Himmelfahrt

Apg 1,9 bis 12: Himmelfahrt und Auftreten des Engels, der auffordert: «Was steht ihr hier und schaut gen Himmel!» Er schickt sie zu ihrem Auftrag.

Mt 2,1 bis 2: Weise kommen aus dem Morgenland und fragen: «Wo ist der Neugeborene?»

Aufhänger

* Letztes Jahr (1973) schrie ein Plakat von Kuoni von allen Wänden: *Wir Ferienverbesserer kennen noch Paradiese*

* Ein draufgängerisches und wohl skrupelloses (deutsches) Reisebüro versprach: *Wir organisieren Ihnen Ihr Glück in Mombasa oder Bangkok*

Leitidee und Faden der Predigt

Alle Menschen zu jeder Zeit haben eine innere Sehnsucht nach dem «verlorenen Paradies». Der Mensch ist unterwegs nach dem Paradies, den Himmeln, dem Glück. Im Mittelalter zeigte sich dies mehr in der Form des Pilgerns, heute in der Form des Ferntourismus. Der Tourismus bietet Möglichkeiten, in Augenblicken (wie die Jünger bei der Verklärung Jesu) einen kurzen Durchblick zu erhalten — eine Ahnung zu bekommen. Aber für den Christen ist das Paradies nicht in den Wolken, den Himmeln (vgl. Himmelfahrt), sondern um den Tisch, in der Begegnung mit Menschen . . . weil Gott Mensch wurde, unter uns weilt, unser Nächster ist, immer neugeboren wird. Wir müssen vom Berge herunter — zu den Menschen und sie sammeln um den einen Tisch der Brüderlichkeit. Das Paradies des Christen ist nicht abstrakte Schönheit, sondern die Einheit der Menschen als Brüder und Schwestern.

Ein paar Folgerungen, die eingebaut werden können

Viele werden wieder auf Reisen gehen; nah und fern; viele gehen aus dem Alltag, aus dem Langweiligen, aus dem Gewohnten und sogar aus Höllen heraus — für eine kurze Zeit. Sie werden wieder etwas ahnen von der Weite, Grösse, den Dimensionen, den Möglichkeiten . . . Tourismus kann Horizonte öffnen; das versteckte Paradies zeigen.
Diese Paradiese können überall sein, nah und fern . . . denn Leute kommen ja auch zu uns als Touristen. Wir haben einen Trend, das Schöne und das Gute immer und nur in der Ferne zu sehen. Wir vergessen, dass es auch neben uns sein könnte.
Diese Einsichten zeigen auch, dass Paradiese und Höllen eng beisammen, nebeneinander und sogar ineinander liegen. Warum ist dem so? Weil es eben nicht nur Schönheit allein gibt. Schönheit ist immer in Bezug. In Bezug zu Menschen. Ein leeres Paradies ist Hölle . . .
Für Christen, d. h. für die Menschen nach der Geburt Christi, liegt und kann das Paradies nicht irgendwo in der Ferne, in den Himmeln liegen. Es ist unter uns, weil *Er* unter uns ist; weil *Er* zu uns kam . . .
Unsere Reisen sollten etwas von Pilgerschaft im modernen Sinn in sich haben . . . auf der Suche nach *Ihm;*
so wie die drei Weisen aus dem Morgenland — immer mit der Frage:
«Wo ist der Neugeborene?»
Der Neugeborene ist überall dort, wo Menschen sind, denn in ihnen begegnen wir *Ihm,*
weil seit seiner Menschwerdung und Erlösung auch der Fernste unser Nächster ist.
Unterwegs zum Paradies bedeutet für den Christen:
unterwegs zu *Ihm.*
Unterwegs zu *Ihm* bedeutet jedoch für den Christen:
unterwegs zum Nächsten.
Unterwegs zum Nächsten bedeutet für den Christen auch:
unterwegs zum Fernsten.
So kann Ferntourismus zur Gottessuche werden — und Suche nach Gott ist Suche nach dem Paradies.

II. Begegnung

Lesungen oder Schrifttexte

die in die Predigt eingebaut werden: Gen 4,9: Der Herr frägt Kain: «Wo ist Dein Bruder Abel?» LK 10,29—37: Gleichnis vom guten Samaritan auf die Frage: «Wer ist mein Nächster?» 1 Kor 12, 19—27: Viele Glieder, aber nur *Ein* Leib.

Leitidee der Predigt

Tourismus
als ein Weg zur Begegnung;
als Suche nach dem Bruder;
als Weg zum Fernsten, um ihn als Nächsten zu erfahren;
als Erlebnis von verschiedenen Gliedern und einem grossen Ganzen.

Mögliche Gedanken

a). Tourist im Spannungsfeld der Entwicklungspolitik

Wer uns, d. h. den Westen verlässt und zu anderen Kulturen reist, wird — ob er will oder nicht — hineingezogen in das, was heute Entwicklungspolitik genannt wird.
Er wird zum Vertreter, zu einem Botschafter dieser Begegnung
von Süd und Nord,
von arm und reich,
von Besitzenden und Habenichtsen,
von Herrschenden und Beherrschten,
von Bevorzugten und Benachteiligten,
von Mächtigen und Ausgebeuteten,
von Weiss und Schwarz, Gelb, Rot . . .
Er wird — ob er will oder nicht — entweder zu einem Entwicklungs*helfer* oder zu einem, der durch sein Verhalten und Dasein zur Vergrösserung der Kluft beiträgt . . . wo keine Begegnung stattfindet und somit den Konflikt vergrössert.
Das eigentliche Problem der Entwicklungshilfe ist letztlich nämlich nicht Geld, sondern eine *Begegnung von Menschen — ein Verständnis* füreinander.
Beidseitig sind wir jedoch blockiert für eine echte Begegnung:
durch dumme Klischees: «Sie sind faul — primitiv — dumm . . .»
durch innere Abneigungen: «Ich mag Schwarze nicht — sie stinken!»
durch falsche Voraussetzungen: wir sind zu rational, zu national — wegen falscher Erziehung und Schulung;
durch arrogante Erwartungen: er soll zivilisiert oder entwickelt werden, was wir sind — erst dann . . .

b). Wie kann es zu einer Begegnung kommen?

Zur Begegnung gehört, dass man sich mit den Vorstellungen, den Verhältnissen und auch der Geschichte des anderen auseinandersetzt;
dass man hinschaut, zuhört, nachdenkt, sich hineindenkt und hineinversetzt;
lernt . . .
dann erst wieder redet,
aber auch dieses Reden mit dem Fragen beginnt,
wieder hört,
dann antwortet . . .
Und dann wird die Antwort *Begegnung* sein, weil sie aus Takt, aus Toleranz, aus Verständnis, aus Menschlichkeit und Verantwortung heraus kommt.
Die letzte Antwort wird die Tat sein müssen, d. h. nicht wie im alten traditionellen Sinn: Geld, Loskauf . . . nein, das Lebenmüssen mit der Frage und der Auseinandersetzung.
In diesem Sinne wird die Reise nie mehr enden,
Tourismus wird übergehen in den Alltag daheim . . .
denn auf einmal entdeckt man dieselben Menschen als Mitmenschen, als Nächste . . .
in den Fremdarbeitern,
in Touristen, die zu uns kommen,
in «komischen» Menschen,
in Randgruppen,
in den Alten oder in den Jungen . . .
dieselbe Frage nach der Begegnung stellt sich überall . . .

c). Tourismus als Chance, als Exerzierplatz, als Anfang . . .

einer mitmenschlichen *Begegnung.*
Leider ist er immer noch für die meisten das Gegenteil:
man protzt und blufft — aus Unsicherheit;

man schimpft und verflucht alles, weil man keinen Weg zum Fremden, zum anderen findet;
man beginnt anzuklagen und weiss nicht, dass man sich selbst anklagt — in der Hilflosigkeit als Mensch und Christ . . .
Sie schieben, obwohl sie in die Ferne, in die Dritte Welt gehen, diese beiseite und bleiben — oft in Afrika oder Asien — letztlich daheim, im Swimmingpool, im europäischen Hotel, in der Innenstadt, wo man Shopping macht . . .
Sie reisen und reisen doch nicht;
sie sehen und sehen doch nichts.
Zur Begegnung kommt es nicht — aus der Angst heraus,
weil man sich nicht ändern will,
nicht lernen will,
nicht offen ist . . .
Wo ist dein Bruder? Wer ist dein Nächster? Erkennst du die vielen Glieder des eines Leibes nicht wieder? — mein lieber Mit-Christ!

d). Folgerungen

— Der Nächste ist immer zu finden,
er ist gar nicht zu übersehen,
denn er ist ja der *Nächste!*

— Es gibt heute Möglichkeiten — sogar Reisebüros, die sinnvollen Tourismus betreiben.

— Tourismus in diesem Sinn muss gelernt sein.

— Das Wichtigste ist: Hetz' nicht einfach herum und jag' nicht nur nach Bildern, um erst daheim zu sehen . . . *Begegne einem Menschen,* dem Nächsten.

— Der Tourismus gibt dir die Chance den Fernsten zu begegnen, die wir oft nur per Postcheck erreichen . . . und ihm zu begegnen als Mensch und als Nächster.

III. Tourismus – Erfahrung der Einen Welt

Als Lesungen kontrastiere ich

1 Kor 12,12—14 mit einem Abschnitt aus Kaundas Rede in Uppsala, gefolgt von einem Text aus dem herausfordernden Jakobusbrief (2,14—19)

Paulus an die Korinther:
Unser Leib ist aus einem Stück,
trotzdem hat er viele einzelne Glieder:
sie gehören zusammen
und bilden zusammen den einen Leib . . .
Es gibt keinen Leib, der nicht verschiedene Glieder hätte.
Aber diese Glieder stehen nicht gegeneinander, sie sind füreinander da.
Des einen Leid ist auch des anderen Leid,
des einen Freud' auch des anderen Freud'.

Kenneth Kaunda, Präsident der afrikanischen Republik Sambia, sagte 1968 in Uppsala an der Weltkonferenz des OeKR zu seinen Mitchristen:

«In dieser kritischen Phase, da es nicht nur eine Verschmelzung von Zivilisationen und Kulturen gibt, sondern auch zum ersten Mal einen wirksamen Kontakt zwischen Menschen und Nationen verschiedener Hautfarbe auf der Basis der Gleichheit und des gegenseitigen Respekts, geht es nicht nur einfach um Beseitigung von Armut, Unwissenheit und Krankheit.
Es geht zuallererst darum, eine Welt zu errichten, in der jeder Mann, jede Frau und jedes Kind ohne Ansehen der Person das Recht hat und ausübt, ein menschenwürdiges Leben zu führen, frei von Knechtschaft, Bedrückung und Ausbeutung, die von Mitmenschen ausgeübt wird.
Es geht um die Errichtung einer Welt, in der Freiheit, Frieden und Sicherheit für jedes Glied der menschlichen Gesellschaft eine praktische Bedeutung haben.
Es geht um die Errichtung einer Welt, in der arm und reich leben können und einander leben lassen, in der sie einander als Mitmenschen ansehen, die vom Schöpfer mit verschiedenen Gaben ausgerüstet worden sind, die aber in Freiheit zusammenarbeiten bei der Errichtung einer angemessenen Weltordnung — einer menschlichen Welt.»

Jakobus schrieb:

«Da behauptet einer, er glaube. Aber, was nützt es, wenn er das nicht auch mit Taten beweist? . . .
Angenommen, ihr trefft Menschen, die nicht genügend anzuziehen und auch nicht genug zu essen haben und einer von euch sagt ihnen: «Ich wünsche euch alles Gute! Haltet euch nur gut warm und esst euch satt!» Ich sage euch: «Was nützen diese frommen Sprüche!»

Liebe Mitchristen,
in diese Spannung und in diese Dimensionen treten wir hinein, wenn wir als Touristen in die Welt ziehen. Es gibt keinen apolitischen Tourismus. Wir gehen nicht nur wie in einen Zoo. Es sind nicht einfach Wildreservate von fremden Tieren, Pflanzen und Rassen. Wir stossen auf Menschen, auf Mitmenschen, auf den Nächsten, auf uns selbst, auf die Wurzeln unseres Menschseins, an dem jeder andere Mit-Mensch ist.

Wir treffen auf eine Menschheit, die zerrissen, die gespalten, die in Gegensätzen lebt. Wir stossen somit auf Fragen.

Niemand von uns ist schuld an der Spaltung. Unsere Schuld ist, dass sie weiterbesteht, und diese Schuld ist nicht geringer.

Der Tourismus stellt uns also vor Fragen und stellt uns sogar in Frage.

So ist Tourismus eine Möglichkeit, mit schmerzlicher Wirklichkeit konfrontiert zu werden. Gleichzeitig aber Chance: über die Fragen zum Fragen, zum Gespräch, zum Dialog und vielleicht zu (Teil-)Antworten zu kommen.

Der Christ erst recht —
er müsste reisen mit dem Wissen:
dass der Baum der Einheit gesetzt ist —
in Jesus,
der durch sein Werden, sein Sein, seine Tat uns alle zu Brüder und Schwestern vereint hat.
Aber glauben wir das?
Wo sind die Taten?
Reisen wir als Lügende —
sind wir unterwegs — als Un-Gläubige?

Tourismus wird somit zur Herausforderung.
Tourismus kann zum Beginn von Friedensarbeit werden, die nicht primär Sicherheitspolitik, Militär, Armee, Verteidigung oder gar Réduit ist; sie beginnt mit der Grenzüberschreitung, der Entgrenzung, der Begegnung, der Verständigung, des Begreifens, des Umgreifens; sie besteht im Zusammenbringen . . .
Wo es nicht mehr das Auseinander von verschiedenen Welten, einer ersten, zweiten, dritten oder vierten Welt gibt . . .
Wo man unterwegs ist — auf *eine Welt* hin.
Tourismus kann wichtiges Glied von Friedenserziehung sein.

Der christliche Tourist kann — ohne zu protzen — Symbol dieser Einheit werden — ein Zeichen der Grenzüberschreitung, der Einheit.

Wir begegnen Gott erst, wenn wir begreifen, dass Gott nicht nur unser Gott ist, sondern der Gott aller und darum erst unser Gott.

Der Tourist kann Zeugnis davon sein —
von der grenzüberschreitenden Liebe,
wo auch der Fernste der Nächste,
weil in der Tat Jesu —
radikal, d. h. von der Wurzel her,
revolutionär, d. h. neu geschaffen und konstituiert —
alle Brüder und Schwestern *sind!*

Gebet: Gott, alle Menschen sind gleich vor dir; du bist der Gott aller. Öffne unser Herz — auf der Reise — für die von unserer Selbstgerechtigkeit Verstossenen; gib uns einen Blick für die Nöte und führe uns heraus aus der Enge eines ungerechten Freund-Feind-Denkens . . .

Al Imfeld

Vom Herrn abberufen

Dr. Anton Scheiwiller, Spitalpfarrer, St. Gallen

Wieder ist einer unserer Diözesanpriester ganz unerwartet in die Ewigkeit heimgegangen. Anton Scheiwiller war am 7. Juni 1904 in Waldkirch geboren worden. Er war das jüngste von 10 Kindern. Schon im Jahre 1912 starben ihm innert einer Woche beide Eltern. Dank der vorbildlichen Verbundenheit der Geschwister konnte der begabte Bruder auf Grund seiner Sehnsucht nach dem Priestertum sich zum Studium begeben. Seine Gymnasialstudien absolvierte er am Kollegium der Benediktiner in Sarnen. Nach erfolgreicher Matura zog er im Herbst 1924 nach Innsbruck, wo er vorerst in der Philosophie doktorierte und dann zum Studium der Theologie überging. Im Herbst 1929 bezog er das diözesane Priesterseminar

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Weiterarbeit am KGB

Die Schweizer Bischöfe haben Dr. *Franz Demmel,* Zürich, zum Beauftragten für die Weiterarbeit am Katholischen Kirchengesangbuch der Schweiz ernannt. Es liegt ihm die Koordinierung der Arbeiten der Planungskommission für das KGB und deren Arbeitsgruppen ob. Daneben wird sich Dr. Demmel mit den Sekretariatsarbeiten der Planungskommission befassen. *Abt Dr. Georg Holzherr*

Bistum Chur

Weiterbildungskurse

Zum diözesanen Weiterbildungskurs treffen sich die Dekanate *Zürcher Oberland* vom 17. bis 21. Juni sowie *Ob dem Schyn* und *Engadin* vom 24. bis 28. Juni 1974 im Priesterseminar Chur.

Stellenausschreibungen

Die Pfarrstelle *Alvaneu* wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich bis zum 11. Juli 1974 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Die Vikarstelle in *Ibach* (eigener Haushalt) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich bis zum 11. Juli 1974 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Wahlen und Ernennungen

Bruno Werder, bisher Vikar in der Pfarrei St. Felix und Regula, Zürich, wurde am 8. Juni 1974 zum Vikar der Pfarrei St. Katharina, Zürich-Affoltern, ernannt.

Mutationen

Die neue Adresse von *August Bissig,* bisher Pfarrer in Langnau, lautet ad interim: Riedsort, «La Siesta», 6353 Weggis (LU).

Die neue Privatadresse von Prof. *Dominik Schmidig* lautet: St.-Anna-Strasse 49, 6006 Luzern. Telefon 041 - 31 25 70.

Die Briefadresse des Pfarramtes St. Felix und Regula, Zürich, lautet: Postfach 353, 8040 Zürich.

Die Briefadresse des Pfarramtes *St. Peter und Paul* lautet: Postfach 236, 8036 Zürich.

Die neue Telefonnummer von Pfarrer *Emil Truniger,* Stäfa, lautet: 01 - 926 15 72.

Bistum Basel

Im Herrn verschieden

P. Pirmin Tresch OSB, Mariastein

P. Pirmin Tresch wurde am 8. September 1881 geboren und legte 1903 die Gelübde ab; am 16. März 1907 wurde er zum Priester geweiht. Er stand als Pfarrer von Erschwil (1919—24) in der Pfarrseelsorge des Bistums Basel und diente diesem hernach als Wallfahrtspriester in Mariastein. Er starb am 3. Juni 1974 und wurde am 6. Juni 1974 in Mariastein beerdigt.

Roger Chapatte, Pfarresignat, Beurnevésin

Roger Chapatte wurde am 9. Mai 1901 in Evilard-sur-Bienne geboren und am 17. Juli 1927 in Luzern zum Priester geweiht. Er begann sein Wirken als Vikar in Bern (1927—31) und war dann Pfarrer in Courchapoix (1931—34), Tramelan (1934—52) und Beurnevésin (1952—69). Seit 1969 lebte er als Resignat in Beurnevésin. Er starb am 9. Juni 1974 und wurde am 12. Juni 1974 in Beurnevésin beerdigt.

Bistum St. Gallen

Stellenausschreibung

In folgenden Pfarreien sind Stellen offen für Laien, die nach entsprechender Ausbildung vollamtlich im Dienst der Seelsorge tätig sein möchten:

Altstätten: Religionsunterricht an der Oberstufe. Mitarbeit in der regionalen Jugendseelsorge und Elternbildung. Liturgie/Predigt bei Jungendgottesdiensten.

Kirchberg: Religionsunterricht an der Oberstufe. Mitarbeit in der regionalen Jugendseelsorge.

Oberegg: Religionsunterricht in der Unter- und Mittelstufe. Mitarbeit in der Seelsorge je nach Interesse und Eignung.

Sargans: Religionsunterricht in der Mittel- und Oberstufe. Mitarbeit in der Jugendseelsorge und Erwachsenenbildung.

Wil: Religionsunterricht an der Oberstufe. Mitarbeit in der Jugendseelsorge und in der pfarreilichen Liturgie.

In Appenzell, Gossau und Rapperswil sind ebenfalls Stellen frei für vollamtliche Tätigkeit in Religionsunterricht und Seelsorge.

Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien für die Anstellung von *Laientheologen* (vgl. SKZ Nr. 48/1972) oder nach den Richtlinien zum Modell eines Anstellungsvertrages für *Katecheten* (herausgegeben vom Katechetischen Zentrum Luzern).

Nähere Auskunft und Anmeldung bei: Regens *B. Gemperli,* Seminar St. Georgen, St.-Georgen-Strasse 91 a, *St. Gallen,* Telefon 071 - 22 74 30.

Im Herrn verschieden

August Bischof, Pfarresignat, Altstätten

August Bischof, von Grub, wurde geboren am 4. September 1889 in Bernhardzell. Nach Studien in Einsiedeln, Mailand und Chur empfing er am 20. März 1915 in St. Gallen die Priesterweihe. Hernach wirkte er als Kaplan in Eschenbach (1915—1918) und Widnau (1918—1925) und als Pfarrer in Mols (1925—1967). Im Jahre 1967 zog er sich ins Priesterheim Donner in Altstätten (SG) zurück, wo er am 10. Juni 1974 starb. Sein Leichnam wurde am 13. Juni 1974 in Mols der geweihten Erde übergeben.

---

in St. Georgen und durfte am 5. April 1930 durch Bischof Dr. Robertus Bürkler die hl. Priesterweihe empfangen. Seinen ersten Seelsorgeposten erhielt er als Kaplan in Lichtensteig, um schon nach 3 Jahren die Pfarrseelsorge in der Gemeinde Thal im Rheintal zu übernehmen. Im Jahre 1941 bezog er die Pfarrei Quarten im St. Galler Oberland. Nebst Seelsorger war er hier auch Präsident des Bezirksschulrates. Obwohl er sich auch in diesen Verhältnissen daheim fühlte, zog es ihn doch wieder in die Gegend des Fürstenlandes. Am 1. Mai 1949 übernahm er die Bauernpfarrei Mörschwil. Auch hier war er nicht bloss Präsident des Ortsschulrates, sondern auch Mitglied des Bezirksschulrates. In der richtigen Einschätzung der grossen Bedeutung der Mütter in der Seelsorge schenkte er ihnen seine besondere Aufmerksamkeit. Auf Grund seines eifrigen Einsatzes wurde er Diözesanpräses der Müttervereine und auch Mitglied des schweizerischen Zentralrates. Nach reicher Seelsorgsarbeit auf Pfarreiebene übernahm er im Jahre 1961 den Posten eines Spitalseelsorgers am Kantonsspital in St. Gallen. Hier war er so recht in seinem Elemente. Man glaubte, dass ihm noch eine längere Amtstätigkeit beschieden sei. Doch Gott hat es anders gefügt. Nach einem scheinbar unbedeutenden Unwohlsein wurde Spitalpfarrer Scheiwiller 1974 aus dieser Welt abberufen. Am vergangenen 1. Mai, also auf

den Tag nach 25 Jahren seit seinem Amtsantritt in seiner letzten Pfarrei Mörschwil, wurde er daselbst unter grosser Beteiligung von Klerus und Volk zur letzten Erdenruhe gebettet. So ruhen seine sterblichen Überreste im Schatten der Kirche, für deren glückliche Renovation er sich mit Erfolg eingesetzt hatte. Möge seiner Seele recht bald die selige Anschauung beschieden sein.

Karl Büchel

Kurse und Tagungen

Sommertreffen der Fokolar-Bewegung Schwyz 1974

Samstag, 6. Juli, 16 Uhr bis Mittwoch, 10. Juli 1974 mittags. Freunde und Interessenten sind zu dieser Tagung freundlich eingeladen. Tagungsort: Kasinosaal Schwyz. Weitere Informationen und Anmeldung an Telefon 01 - 28 67 83 und 01 - 53 72 60 (bitte zwischen 18 und 21 Uhr anrufen).

24. Jahreskongress «Kirche in Not»

25. bis 28. Juli 1974 in Königstein im Taunus. *Beginn:* Donnerstag, den 25. Juli 1974, 15.30 Uhr. *Schluss:* Sonntag, den 28. Juli mittags. *Thema:* «Humanismus—Marxismus—Christentum». Das ausführliche Programm wurde veröffentlicht in der SKZ, Nr. 23/1974, S. 402. *Anmeldungen* und Anfragen sind zu richten an das «Haus der Begegnung», Bischof-Kaller-Strasse 3, D - 6240 *Königstein im Taunus.*

Religionspädagogischer Ferienkurs in Donauwörth

Montag, 5. August bis Donnerstag, 8. August 1974. Rahmenthema: *«Kirche noch gefragt?»* Im einzelnen werden folgende Gesichtspunkte angesprochen: Didaktische Strukturierung des Themenfeldes Kirche (R. Ott); Erhebung der Ausgangslage bei den Schülern (F. Niehl); Das Problem der Kreativität (F. Oser); Lernerfolg und Leistungsmessung (H. Kurz); Kritische Informationen über Texte, Bilder, Medien zum Thema Kirche (Th. Eggers).

In der Woche vor dem religionspädagogischen Kurs läuft im Cassianeum Donauwörth wie alljährlich ein *pädagogischer Ferienkurs für Lehrer und Erzieher.* Termin: Donnerstag, 1. August bis Samstag, 3. August 1974. Das Rahmenthema zeigt zwei Pole: Die emotionale Dimension in Unterricht und Erziehung; Fragen des Deutschunterrichts unter besonderer Berücksichtigung der verbalen Kommunikation.

Für Auskunft und Anmeldung wende man sich an Direktor *Max Auer,* Postfach 239, D - 885 *Donauwörth.*

Eingegangene Bücher

Einzelbesprechung erfolgt nach Möglichkeit

Beinert, Wolfgang: Christus und der Kosmos. Perspektiven zu einer Theologie der Schöpfung. Theologisches Seminar. Freiburg im Breisgau, Herder-Verlag, 1974, 128 Seiten.

Eucharistische Gastfreundschaft. Ökumenische Dokumente, herausgegeben von *Reinhard Mumm* unter Mitarbeit von *Marc Lienhard.* Kirche zwischen Planen und Hoffen Band 11, Basel, Bärenreiter-Verlag, 1974, 153 Seiten.

Gilhaus, Hermann: Am Ende steht das Leben. Texte zur Meditation über die Auferstehung des Menschen. Meitingen-Freising, Kyrios-Verlag, 1974, 112 Seiten.

Verschiedenes

Geplante Schallplatte mit der Kindermesse von Paul Huber

Wir entnehmen der Zeitschrift «Katholische Kirchenmusik» (Heft 3, 1974) folgenden Hinweis:

(Mitget.) Das *Gallus-Tonstudio in St. Gallen* beabsichtigt, von der Kindermesse (1969) von Paul Huber (Text: Richard Thalmann) eine Schallplatte herauszubringen. Dieses Werk unterscheidet sich wohltuend von gewissen Erzeugnissen dieser Art, die heute angeboten werden und oft allzu billig konfektioniert sind. Sowohl dem Textautor wie dem Komponisten ist es gelungen, etwas Kindertümliches zu schaffen, das nicht nach billigen Effekten Ausschau hält, sondern in Konzeption und Ausführung sauber und klar ist.

Eine gute Tonbandwiedergabe aus dem Erziehungsheim Thurhof in Oberbüren SG soll als Schallplatte (17 cm, 45) eingespielt werden. Wegen der Gestehungskosten kann die Auflage nicht zu niedrig angesetzt werden. Der Erlös kommt dem Erziehungsheim *Thurhof zugute.* Es wird mit dieser Aktion nicht ein Geschäft beabsichtigt, sondern einem wohltätigen Zweck gedient. Interessenten wollen sich direkt beim Gallus-Tonstudio in St. Gallen melden. Siehe Inserat in dieser Nummer, Seite 431.

Mitarbeiter dieser Nummer

Mgr. Karl Büchel, Domdekan, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen

Dr. P. Adelhelm Bünter OFMCap., Professor am Kollegium St. Fidelis, 6370 Stans NW

Al Imfeld SMB, Leiter der Informationsdienstes 3. Welt, Neufeldstrasse 9, 3000 Bern 9

Dieter Simmeth, Dipl. Theol., Leiter des Synodalbüros der Diözese Augsburg, Jesuitengasse 21, D - 89 Augsburg

Dr. Rolf Weibel, Impasse des Rosiers 2, 1700 Freiburg

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern Telefon 041 - 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Tel. 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:
Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4, Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 45.—, halbjährlich Fr. 24.—.
Ausland:
jährlich Fr. 53.—, halbjährlich Fr. 28.—.
Einzelnummer Fr. 1.30.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 - 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 - 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 10 Uhr.

Beachten Sie

bitte unser Inserat für den Sonderverkauf in der nächsten Ausgabe der Kirchenzeitung.

ROOS, Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 **Luzern**
Telefon 041 - 22 03 88

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

Leobuchhandlung

Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen

Telefon 071 22 29 17

Über 50 000 (fünfzigtausend)

theologische Fachbücher
finden Sie in der Leobuchhandlung
ständig am Lager

Römisch-katholische Kirchgemeinde Reussbühl

An der Pfarrkirche zu Reussbühl LU ist die

Stelle als Organist und Chorleiter

wieder zu besetzen. Der Aufgabenbereich gibt die Möglichkeit zu umfangreichem kirchenmusikalischem Wirken: Orgelspiel, Leitung des Kirchenchores, Kantorenamt, Volksgesang.

Ein entsprechendes Pflichtenheft kann eingesehen werden. Gute Entlöhnung wird zugesichert.

Bewerberinnen oder Bewerber sind gebeten, ihre Offerten mit Zeugniskopien dem Präsidenten der kath. Kirchgemeinde Reussbühl, Hans Lässer, Staldenhöhe 24 c, 6015 Reussbühl, einzureichen.

Telefon. Auskunft erteilt 041 - 55 47 53 in der Zeit von 18.00 bis 19.30 Uhr.

Fräulein sucht

Stelle

in Pfarrei-Sekretariat; eventuell mit etwas Mithilfe im Pfarrhaushalt.

Offerten unter Chiffre OFA 7980 Lz. an Orell Füssli Werbe AG, Postfach 6002 Luzern.

Diplomierter Katechet sucht auf Herbst 74

Stelle

Erfahrungsbereiche:
Unter-, Mittel- und Oberstufe, Jugend- und Erwachsenengottesdienst. Stadt Luzern und Agglomeration nicht erwünscht.

Offerten unter Chiffre OFA 7671 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern.

Fräulein sucht **leichtere**

Stelle

in Pfarrhaushalt zu einem Geistlichen.

Auch Etagenwohnung kann in Frage kommen. Mitarbeit in Pfarreibüro Bedingung.

Nähere Angaben unter Chiffre OFA 7980 Lz. an Orell Füssli Werbe AG, Postfach 6002 Luzern.

Gratis-Zimmer in Basel

Alleinstehende Dame stellt Ordensleuten, Priestern oder caritativ Tätigen schönes Zimmer mit Komfort gratis zur Verfügung (Einfamilienhaus mit grossem Garten, ruhige, sonnige Lage, 15 Tramminuten von der Stadt entfernt). Eventuell mit Essen zum Selbstkostenpreis.

Offerten unter Chiffre OFA 7979 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern.

Maria Melchtal

Zentralschweiz (900—2700 m)
Wallfahrtskirche der Madonna des hl. Bruder Klaus.
Ideal für Ausflüge und Ferien von Vereinen, Familien und Schulen.
Hotels und Ferienwohnungen.
Auskunft durch **Tel. 041 - 67 12 37**

Walcker Orgelbau

D - 7140 Ludwigsburg, Postfach 1148
Telefon 07141 - 2 56 18 / 9

Sehr günstige Sonderangebote. Beratung kostenlos und unverbindlich.

Servivce-Station in FL - 9491 Ruggell, Telefon (075) 3 19 39.

Altersnachmittage

mit Leonardo Zauberei
6015 Reussbühl
Telefon 041 - 22 39 95
Ikonen wie «Echt» zu verkaufen zugunsten der Lepra-Kranken Handarbeit von Leonardo.

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

ARS ET AURUM

— Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.
— Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
— Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
— Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

W. Cadonau + W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Verlangen Sie Muster + Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 211 0 38

Weinhandlung

SCHULER & CIE

Aktiengesellschaft **Schwyz** und **Luzern**

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- und Flaschenweine, Tel. Schwyz 043 - 21 20 82 — Luzern 041 - 23 10 77

Zu vermieten in den Freibergen, Les Bois, J. B.

Jugendferienhaus

mit 150 Betten in der Zeit vom 30. Juli—1. September und ab 4. Oktober 1974. Auskunft und Vermietung an Selbstkocher: W. Lustenberger, Schachenstrasse 16, 6010 Kriens, Telefon 041 - 45 19 71 oder 031 - 22 55 16 (Hasler).

MUFF

Kirchenglocken-Läutmaschinen System Muff

(ges. geschützt) Patent
Neueste Gegenstromabbremsung
Beste Referenzen. Über 50 Jahre Erfahrung.

Joh. Muff AG, 6234 Triengen
Telefon 045 - 74 15 20

Bekleidete KRIPPENFIGUREN

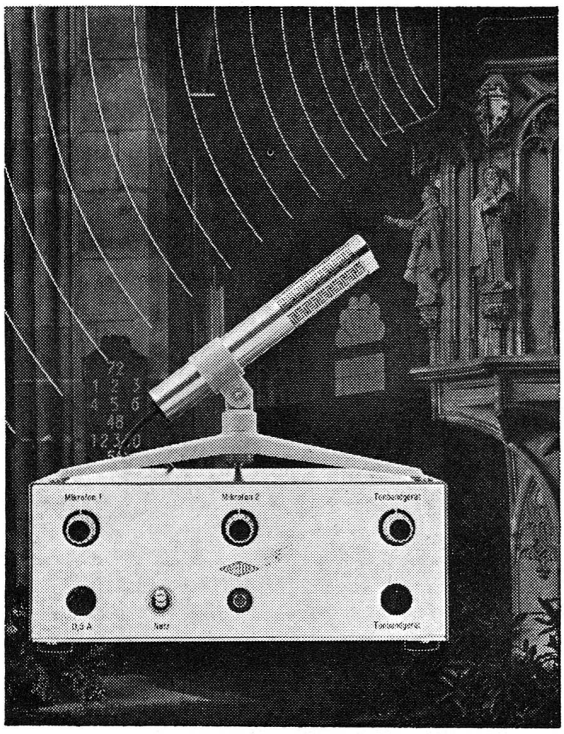
handmodelliert
für Kirchen und Privat

Helen Bossard-Jehle, Kirchenkrippen, 4153 Reinach/BL
Langenhagweg 7, Telefon 061 76 58 25

Bernaphon GFELLER

Induktive Höranlagen in zwei Ausführungen
Stationär: für Kirchen, Konferenzsäle, Kinos, Theater usw.
Tragbar: für Vereine, Kirchgemeindehäuser, Sprachheilschulen usw.
Gfeller AG 3175 Flamatt (FR) Apparatefabrik Telephon 031-94 03 63

Induktive Höranlagen



Für Kirche oder Gemeindesaal sind Sie für

Ihre Orgelfrage

bei uns an der richtigen Adresse.

Wir freuen uns, Ihnen mit einer Vorführorgel zeigen zu dürfen, dass unsere elektronische Kirchenorgel von Spitzenqualität keine Tanzmusikorgel ist, sondern den Wünschen eines verwöhnten Organisten voll und ganz gerecht wird.

E. von Känel, 4655 Stüsslingen, Telefon 062 - 48 19 13

«Kindermesse» von Paul Huber

Wir bestellen
.... Ex. Schallplatte «Kindermesse» von Paul Huber zum Stückpreis von Fr. 8.—.

Absender: .....

.....

Einsenden an:
Gallus Tonstudio, Postfach, 9010 **St. Gallen.**

Wir rationalisieren – Sie profitieren

ELMO

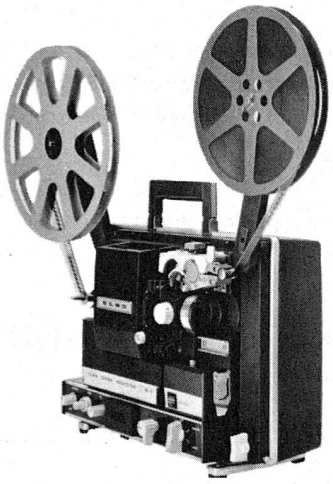
20%

Mitnahme-Rabatt für audiovisuelle Spitzengeräte

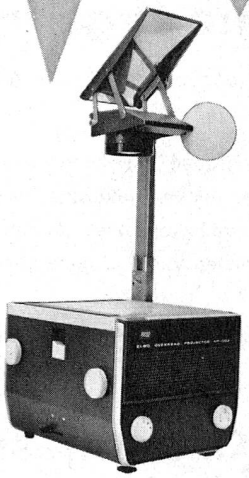
5% Barzahlungs-Skonto!

Elmo-Geräte zu sensationellen Preisen. Wir haben für den audiovisuellen Bereich keine Vertreter mehr. Die eingesparten Kosten senken die Preise!

Zwei Beispiele aus unserem Sortiment:



Elmo-Filmatic 16-S
16-mm-Tonfilmprojektor für die Wiedergabe von Stumm-, Licht- und Magnettonfilmen.



Elmo HP-300
Hellraumprojektor modernster Konzeption

Besuchen Sie unsere Verkaufsausstellung!

Sie finden neben den 16-mm-Ton- und den Hellraumprojektoren viele interessante Spezialgeräte für den audiovisuellen Unterricht, wie 8-mm-Tonprojektoren, Streifenfilmprojektoren mit Kassettenton, Multiformat-Diaprojektoren usw.

Lassen Sie sich von versierten Spezialisten beraten.

Verkaufsausstellungen in der Ost- und Westschweiz sowie in Basel. Wir bitten um Anmeldung in Zürich – Sie erhalten umgehend die genauen Unterlagen.

Informations-Bon

Senden Sie mir als Vorinformation folgende Unterlagen:
○ 16-mm-Tonprojektoren
○ Hellraumprojektoren
○ 8-mm-Tonprojektoren
○ Dia- und Streifenfilmprojektoren
Name:
Adresse:
PLZ/Ort:
Einsenden an Erno Photo AG
Restelbergstrasse 49, 8044 Zürich

64-ER-74

ERNO

Erno Photo AG, Restelbergstrasse 49, 8044 Zürich Tel. 01 28 94 32